ÜBER

AUCASSIN UND NICOLETE.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VERFASST UND

DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

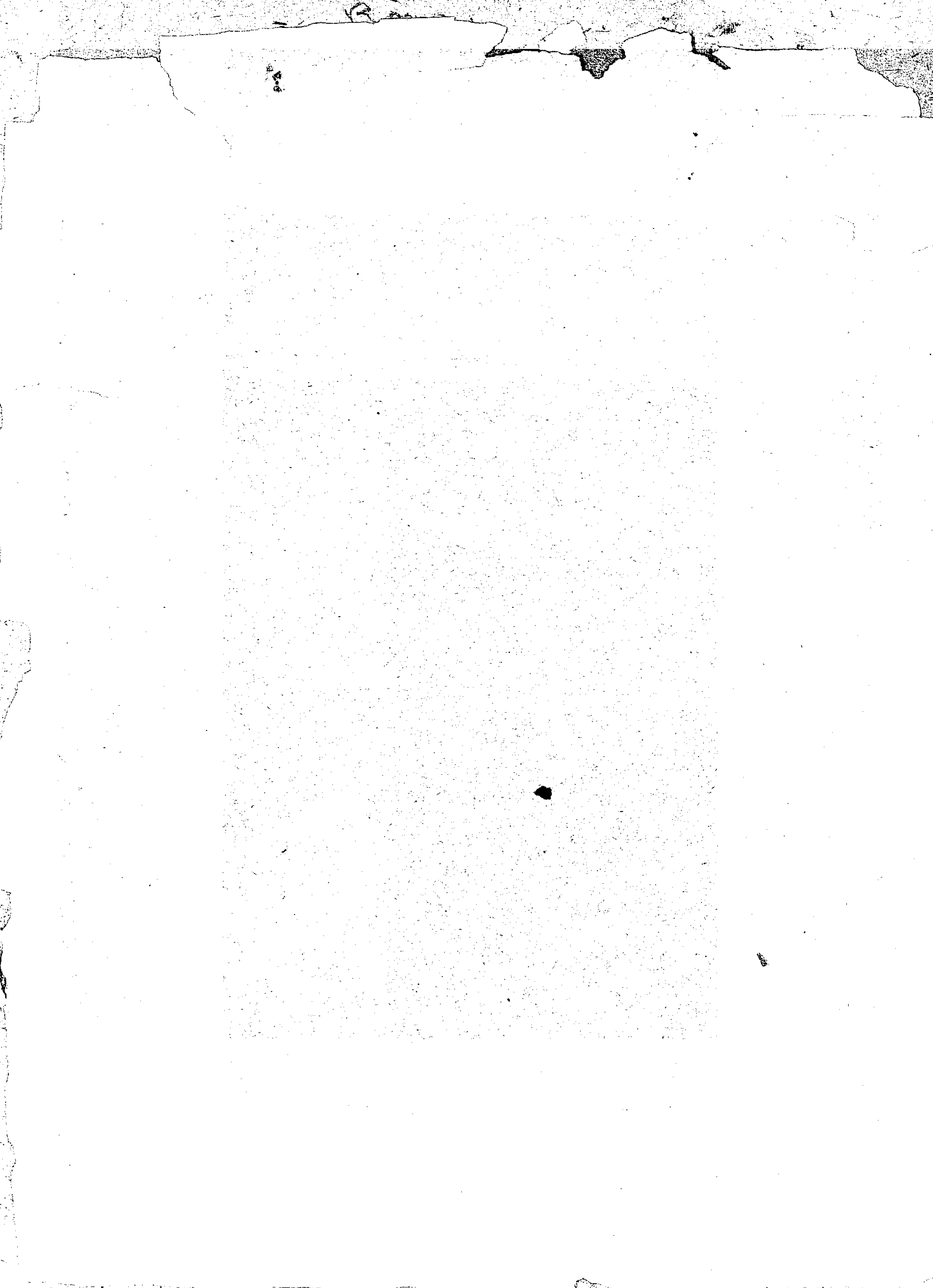
VORGELEGT VON

HUGO BRUNNER

AUS GUDENSBERG.

HALLE A. S.

1880.



Über Aucassin und Nicolete.

Die liebliche Erzählung von Aucassin und Nicolete dürfte wol kaum in der gesamten französischen Nationalliteratur, der alten wie der neuen, ihres Gleichen haben. Die zaubervolle Macht der Liebe „die alles besiegt", die die Kinder hinaustreibt in die Welt, die sie Vater und Mutter vergessen und Ehre und Reichtum und hohe Geburt verachten lässt, wofern sie nur sich selbst haben, — diese wunderbare Macht, von deren Freuden und Leiden die Dichter aller Völker gesungen haben und singen werden, und deren Zauber gefühlt zu haben sich jeder glücklich preisen kann: sie ist der Mittelpunkt unsrer Erzählung. „Der ganze Duft des Minnelebens ist über die Geschichte ausgegossen" (Suchier, Vorrede zu Auc. u. Nic.)[1] Wie thöricht die Liebe der beiden Kinder sei, von denen das Gedicht handelt, — wer möchte nicht so lieben oder geliebt haben, wie Aucassin? Wer möchte ihn bei der reizvollen Schilderung Nicoletens nicht um den Besitz dieses liebenswürdigen Kindes beneiden? Der Dichter, indem er uns einlädt, seinem Sange zu lauschen, und davon sagt, er sei so süss, dass keiner, und wäre er auch noch so traurig, noch so schmerzerfüllt und krank, nicht seiner Schmerzen genesen und von Freuden erfüllt werden möchte, wenn er ihn höre: er verspricht wahrlich nicht zu viel. Denn „im Märchentone so warm und so wahr zu erzählen, den schelmischsten Humor mit solcher Treuherzigkeit vorzubringen, die thörichtste Liebe mit solcher Lebenswahrheit zu schildern, dürfte selten einem Dichter gleich ihm gelungen sein". (Suchier).

Leider wissen wir über die Person dieses Dichters nichts, und nur Vermutungen sind gestattet. Doch können wir annehmen, dass er den niedern Schichten des Volkes entsprossen war und zu der grossen Zunft der jougleor, der fahrenden Leute, gehörte. Denn es ist nicht wol denkbar, dass ein Dichter adliger Abkunft gemeine Leute, wie die Hirten (Abschn. 22) oder den Bauernknecht (24) so zu dem vornehmen Junker reden lassen würde, wie dies in unserm Gedichte der Fall ist. Zugleich wird in der letztgenannten Stelle die Not des gemeinen Lebens mit einer Treue geschildert (doch ohne Uebertreibung), die auf genauere Bekanntschaft mit dem Lose der untersten Classen schliessen lässt. Den Dichter als Spielmann zu denken, liegt sehr nahe. Wer würde in jener Zeit der Blüte und Macht der Kirche, und noch vor der Regierung des heil. Ludwig, so die Schale seines Hohnes über die Geistlichkeit und ihren frömmelnden Anhang ausgegossen haben, wenn nicht einer der von ihr stets verfolgten Zunft der Spielmänner? Endlich ist es der Schluss unsres Gedichtes, die Rückkehr Nicoletens in der Verkleidung eines Spielmannes, ihre reizende Schilderung als solcher, die uns glauben lassen, dass unser Dichter in näherer Verbindung mit jenem Stande gewesen sei. — Ihn mit Rücksicht auf die ersten Verse der Cantefable:

> Qui vauroit bons vers oïr
> Del deport du viel caitif . . .

für einen in saracenischer Gefangenschaft ge-

[1]) Aucassin und Nicolete, neu nach der Handschrift, von Hermann Suchier, Paderborn 1878. — 2. Aufl. 1880.

wesenen Kreuzfahrer zu halten, ist sehr bedenklich, da die in Frage stehende Stelle, so wie sie lautet, keinen genügenden Sinn gibt.

Kaum der Widerlegung wert ist eine von Ch. Vanderbourg aufgestellte Behauptung über die Person des Autors, welche sich in dem von dem Genannten selbst verfassten und einer fingirten Dichterin des XV. Jahrhunderts zugeschriebenen Buche: Poésies de Marguerite-Éléonore Clotilde de Vallon-Chalis etc. Paris 1824. vorfindet. Der angebliche Herausgeber stellt in seiner Vorrede eine Genealogie von Dichterinnen auf, von Héloise, der Freundin Abälards, bis auf seine Dichterin mit Ausnahme jener fast lauter fingirte Namen, eine Schule, in der sich das Feuer der reinen Poesie wie ein Geheimnis vererbt habe. Unter diesen Dichterinnen nennt er eine, Barbe de Verrue, troubadouresse zur Zeit des heil. Ludwig, mit der grössten Kaltblütigkeit als die verschollene Verfasserin des Aucassin (Vorrede S. XXXIII). Um ihr ihre Rechte auf den Aucassin zu sichern, hat Vanderbourg zugleich einen Prolog zu diesem bei der Hand, angeblich ebenfalls aus der Feder der genannten Schriftstellerin, doch hätte er besser gethan, diesen fortzulassen. Denn er beweist höchstens, dass Vanderbourg den wirklichen Aucassin nie zu Gesicht bekommen hat; hat er ihn aber gelesen, so hat er ihn nicht verstanden. Ein Blick auf den seltsamen Prolog wird das Ungereimte seiner Behauptung einem jeden klar machen. Denn schon äusserlich passen die acht- und neunsilbigen Verszeilen, von denen je zwei zusammen reimen, gar nicht zu dem Charakter unsrer Cantefable. Dies hat der Verfasser auch gefühlt, und so lässt er eine neue Behauptung mit unter fliessen, indem die angebliche Dichterin gesteht, den Aucassin einem provençalischen Troubadour, Jéronyme, dict l'Africain, entlehnt zu haben. Er sagt: Keineswegs der Verse wegen habe ich diesen Prolog citirt, sondern als ein äusserst kostbares Bruchstück in den Annalen der Troubadours, welche das interessanteste Fabliau, das man kennt (Aucassin und Nicolete), für sich in Anspruch nehmen können; um ferner zu zeigen, wie sehr die Unwissenheit und Ungenauigkeit der französischen Abschreiber der Langue d'oui diesen kleinen Roman entstellt haben, dessen Reime in den ursprünglichen Handschriften beständig abwechseln (sont constamment alternatives). Daraus geht auf das Klarste hervor, dass Vanderbourg die Assonanzen für corrumpirte Reime ansieht. Den provençalischen Dichter nennt er Jérony'me, ohne zu bedenken, dass aus dem so betonten Namen sich nie der neufranzösische Jérôme hätte bilden können, anderer zahlreicher Verstösse gegen die Grammatik in den wenigen Zeilen des sogen. Prologs zu geschweigen. Auch die Orthographie, die Vanderbourg sich zu eigen gemacht, ist nicht die des Aucassin, sondern die im 15. Jahrh. gebräuchliche. Und wo sollen schliesslich die „zahlreichen" Abschreiber des Gedichtes herkommen, da die angebliche Dichterin kaum viel älter sein könnte, als es die uns erhaltene Handschrift selbst ist? — Doch wir haben schon unverdienter Massen lange bei einer leeren Behauptung verweilt, der durch eingehendere Besprechung zu viel Ehre angetan würde. Wir wenden uns zu einer Besprechung der Zeit, in der unser Dichter aller Wahrscheinlichkeit nach gelebt haben muss. —

Sainte-Palaye in seiner Bearbeitung unsrer Cantefable[1]), und auf seine Auctorität hin eine grosse Anzahl späterer Bearbeiter, setzen die Abfassung des Aucassin unter die Regierungszeit des heil. Ludwig, mithin in die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. Dieser Ansicht widerspricht jedoch zuerst Roquefort[2]) (S. 259 ff.) aus sprachlichen Gründen, und setzt die Cantefable in das XII. Jahrh. Ihm hat sich in neuerer Zeit G. Paris angeschlossen[3]), indem er

[1]) Zuerst erschienen in der Zeitschrift Mercure. Die Spezialausgabe aus d. J. 1756 u. neu aufgelegt 1760.

[2]) Roquefort-Flaméricourt: De l'état de la langue françoise dans les XII. et XIII siècles. Paris 1815.

[3]) Vorrede zu Bida's Bearbeitung des altfranz. Gedichtes mit dem Abdruck des letzteren von G. Paris und Romania VIII. S. 284.

das Gedicht eher noch in die Regierungszeit Ludwigs VII. als in die Philipp Augusts verlegt sehen möchte. Suchier sucht beide Ansichten zu vereinigen und glaubt das Richtige zu gewinnen, wenn er die erste Hälfte des XIII. Jahrh. als die Abfassungszeit des Aucassin ansieht. Wir lassen die Ansicht Sainte-Palaye's, als mit dem sprachlichen Charakter des Aucassin nicht vereinbar, beiseite. Gegen die Behauptung Suchier's macht G. Paris geltend, dass man so spät nicht mehr in so freien Assonanzen gedichtet habe; während jener findet, dass die Assonanzen stark dem Reime zustreben. Ob aus dem Charakter dieser eine so scharfe Folgerung auf die Zeit gezogen werden kann, wo es sich um einen Zeitraum von vielleicht fünfzig Jahren handelt, bezweifle ich, da auch bei der Beurteilung der Reime das Können des Dichters in Rechnung zu ziehen ist. Zudem deutet dieHaltung des Gedichts auf ein vorgerückteres Alter des Verfassers, und auch Suchier gibt zu, dass dessen Jugendzeit noch dem XII. Jahrh. angehört hat. Hierdurch lassen sich leicht manche altertümliche Formen, welche die Assonanzen erhalten haben, erklären. Dem Gedichte selbst lässt sich nichts entnehmen. Möglicherweise aber hatte unser Dichter, in seiner Eigenschaft als umherziehender Spielmann, eine jener grossen Messen besucht, durch die die Stadt Beaucaire berühmt war und welche einen neuen Aufschwung nahmen, als ihnen Raimund, Graf von Toulouse, im Jahre 1217 unbedingte Zollfreiheit gewährte. Zu diesen Messen fand sich regelmässig eine Menge fahrender Spielleute ein, da sie bei dem Zusammenströmen einer grossen Zahl von Fremden sicher waren, gute Geschäfte zu machen. Zugleich ist es leicht denkbar, wie bei solcher Gelegenheit unser Dichter die Bekanntschaft der Stadt Beaucaire und der Gegend hatte machen können.

Damit sind wir jedoch bei einer weiteren Frage in Betreff der Person des Verfassers angelangt, nemlich der, ob er überhaupt im südlichen Frankreich gewesen ist. G. Paris leugnet dies auf das entschiedenste, und macht hierfür einige Gründe geltend, welche allerdings auf den ersten Anblick viel für sich zu haben scheinen. So sagt er, unser trouvère mache Beaucaire zu einem Grafensitze, und doch habe die Stadt niemals Grafen gehabt. Es dehne sich bei ihm vor den Thoren derselben ein Wald aus, der 900 Quadratmeilen gross und mit Löwen und andern wilden Tieren bevölkert gewesen sei. Und schliesslich lasse er das Schiff Aucassins vor Beaucaire landen, wo dann die Einwohner zur Strandräuberei eilten: er verlege also die Stadt selbst an die Meeresküste. — Es will uns scheinen, als ob diese Gründe nicht viel bewiesen. An ein Dichterwerk dürfen wir den Masstab realer Verhältnisse nicht anlegen, am wenigsten an das uns vorliegende. Unser Dichter war ein Kind des nördlichen Frankreich, und wird zunächst nur für die Landsleute nördlich der Loire gesungen haben. Gerade deshalb wählte er zum Schauplatz seiner Geschichte den sonnigen Süden. Wenn er Grafen von Beaucaire erfindet, so konnte er höchstens in Beaucaire selbst und in der dortigen Umgegend damit Anstoss erregen[1]). Gleichfalls in das Gebiet dichterischen Beliebens ist die Erwähnung des Waldes von 30 Meilen Breite und ebensolcher Länge zu verweisen. Ob der Verfasser überhaupt einen Begriff davon hatte, welch' ungeheure Fläche ein solcher Wald einnehmen würde, bezweifle ich sehr. Zudem brauchte der Dichter, wollte er die Gefahren in das rechte Licht setzen, denen Nicolete bei ihrer Flucht entgegenging, einen solchen Wald, womöglich mit allerlei gefährlichem Getier bevölkert. Er wollte nur schildern, wie das junge, hülf-

---

[1]) Die Stadt Beaucaire wurde 1125 von Raimund Berengar I., Grafen von Barcelona, an Alfons Jourdain, Grafen von Toulouse überlassen, nicht minder die Grafschaft Valentinois mit der Hauptstadt Valence. Um 1135 war Graf von Valence Aimar I. von Poitiers, ihm folgt Guillaume I. und seit 1189 spätestens Aimar II., dann 1230 Aimar III. Beaucaire wurde 1226 als albigensische Stadt von Karl von Anjou erobert und fortan Sitz eines Seneschallats.

lose Mädchen ganz allein in den grossen, wilden Wald geht.

Wichtiger ist, was G. Paris gegen die Lage der Stadt Beaucaire einwendet, die unser Dichter angeblich an das Meer rückt. Die bezügliche Stelle (34, 10 ff.) lautet: Li nes u Aucassins estoit ala tant par mer waucrant, qu'ele ariva au castel de Biaucaire, et les gens du païs cururent au lagan si troverent Aucassin si le reconurent. Quant cil de Biaucaire virent lor damoisel etc. Hierzu hat Suchier bereits früher[1]) geltend gemacht, dass vielleicht das Meer einst weiter in das Land eindrang, dass also Beaucaire dem Strande näher lag. Und in der That bildete der étang de Valcarès im Mittelalter einen Teil des Meeres, resp. stand mit diesem in Verbindung, sodass es denkbar ist, dass das Schiff hier hineintrieb. Nicht minder ist folgende Stelle zu der unsrigen in Vergleich zu ziehen, welche sich in Guillaume d'Orange[2]), und zwar in der „Bataille d'Aleschans“ findet. Es heisst daselbst (7865—6):

De lor noveles lor prist à demander,
Com il l'ont fet en Alischans sor mer.

Wenn nun hier Aliscans, dies sagenberühmte Feld bei Arles, als am Meere gelegen bezeichnet wird, — warum dann nicht auch Beaucaire? Zudem besagt die Stelle gar nicht, dass das Schiff unmittelbar vor der Stadt selbst anlangte, denn dann würde der Dichter: desox le castel de B. gesagt haben, wie er 36,8 sagt: Il nagierent tant qu'il ariverent desox le cité de Cartage[3]). Jedenfalls ist der Ausdruck unsres Textes nicht derart, dass das unmittelbare Anlanden vor der Stadt mit Notwendigkeit daraus gefolgert werden müsste. Er passt auch noch, wenn wir die Stadt uns nur in der Nähe des Meeres gelegen denken und eine kürzere Ausdrucksweise von Seiten des Verfassers gelten lassen. Auch wird an andern Stellen (27,15 ff. 38,22 ff.) ausdrücklich erzählt, — und von G. Paris selbst anerkannt, — ein wie weiter Weg erst zurückgelegt werden musste, bis man von der Stadt zur Küste gelangte, und umgekehrt. Es steht gleichfalls nicht da, die Einwohner der Stadt Beaucaire seien zum „lagan“ geeilt, sondern nur les gens du pais; diese erkennen Aucassin, aber nicht als ihren Herrn, und erst weiter heisst es: Quant cil de Biaucaire virent lor damoisel etc.

Seine Anwesenheit in der Provence hat der alte Dichter nirgends selbst bezeugt. Doch kennt er Valence und Beaucaire und weiss, dass die letztere Stadt ein sehr schönes und festes Schloss, das schönste und festeste weit nnd breit hat (3,1—2, 8,14). Solches aber war in der That der Fall, wie bekannt ist, denn das Schloss gab dem Orte den Namen „Bellum quadrum“ und verdrängte den des alten Ugernum[1]). Nicht minder kennt der Dichter die Nähe des Flusses, dessen er, gleichsam als eines bekannten Gegenstandes, nur beiläufig Erwähnung thut (18,7). In doppelter Bogenschussweite von der Stadt soll der Forst liegen; zwischen dem Forst, dem Flusse und der Stadt aber lassen die Hirten ihr Vieh weiden. Auch hiermit ist es richtig bestellt: doch werden heutigen Tages auf dem ausgedehnten Wiesenplane, da wo einst die Hirten ihr Vieh weideten, jene Messen abgehalten, durch welche Beaucaire berühmt ist, und es ist schon oben darauf hingewiesen worden, dass leicht unser Dichter diese Messen aus eigener Anschauung kannte. Ob die Quelle am Saume des Waldes, deren dreimalige ausdrückliche Erwähnung jedenfalls auffallend ist (18,7;

---

[1]) Augsb. Allgem. Ztg. vom 1. Dec. 1878.

[2]) Ausgabe von A. Jonckbloet, Haag 1854.

[3]) Man vergleiche hierzu folgende Stellen:
Floire u. Blanceflor I. 1173:
Au meme jor sont arrivé
Sous Baudas, une grant cité. und II. 1841: Desoz Fusis sont arrivé.

[1]) Das Schloss wurde erst 1632 unter Richelieu zerstört. Eventuell gab dem Dichter die ihm bekannte Existenz dieses Schlosses den Gedanken, die Stadt zum Schauplatz seiner Erzählung und zum Wohnsitz des Grafen Garin zu machen. „Denn“, dachte er, „wo solch' ein Schloss steht, kann leicht auch ein Graf gewohnt haben.“

20,31; 22,30), sich nachweisen lässt, müsste eine Untersuchung an Ort und Stelle ergeben.

Die Form unsres Gedichtes ist einzig in der französischen Literatur, und ihre Anwendung lässt bereits auf einen geläuterten Kunstgeschmack schliessen. Heimisch ist sie in arabischen Dichtungen, jedoch mit dem Unterschiede, dass hier in den Abschnitten mit gebundener Rede die Erzählung nicht, wie im Aucassin, fortschreitet, sondern rein lyrischen Ergüssen vorbehalten ist. Immerhin würde dieser Umstand, liesse sich überhaupt arabischer Einfluss in den Dichtungen der Nordfranzosen oder auch nur der Provençalen nachweisen, Vermutungen über die Herkunft dieser unsrer Erzählung gestatten. So müssen wir annehmen, dass der Verfasser sich die Form selbständig erschuf (für die er den sehr zutreffenden Namen „Cantefable“ wählte), wie dies z. B. auch Boccaccio mit seinem Hirtengedicht Ameto that, an das u. a. auch die in Auc. u. Nic. auftretenden Hirten erinnern. Was die assonirenden Abschnitte (Laisses) betrifft, so bestehen diese aus siebensilbigen einreimigen Verszeilen von beliebiger Anzahl, mit einem fünfsilbigen reimlosen weiblichen Schlussvers; sie sind sonach im Tone und teilweise im Silbenmasse der Volksepen gedichtet, an welche auch ihre ganze Haltung erinnert (vgl. den in Laissen aus Achtsilblern gedichteten Gormund mit seinem Refrain; Amis et Amiles mit einem weiblichen Sechssilbler als Schlussvers hinter Zehnsilblern; und in der gleichen Form Jourdain de Blaives, sowie die Gedichte über Guillaume d'Orange). — Der Abschnitt 15 unsrer Cantefable erinnert an die Situation der Tagelieder. Diese im Mittelalter sehr beliebte Dichtungsweise, bei den Provençalen alba genannt, bringt gern die (vom Dichter fingirte) Idee der Warnung zweier Liebenden durch den Turmwächter zum Ausdruck, und zwar in der Weise, dass der Wächter die Liebenden auffordert, ihrem heimlichen Liebesgenusse Einhalt zu thun, widrigenfalls der heraufsteigende Tag Verrat an ihnen üben werde. Diesem an sich schon hochpoetischen Gedanken hat unser Dichter eine neue Wendung gegeben, ebenso wie dies Shakespeare vier Jahrhunderte später that, indem er sich von derselben Liederform in Romeo und Julia beeinflussen liess, in der herrlichen Abschiedsscene zwischen Romeo und Julia (Act. III. Scene V): Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern etc.

Gegen den Schluss des Gedichtes ist von Seiten G. Paris' ein Einwand erhoben, der dem Dichter die freie Erfindung der anmutigen Wendung, welche die Erzählung durch die Verkleidung Nicoletens als Spielmann nimmt, abspricht. Paris stellt nemlich die Behauptung auf, die Idee dazu sei dem Beuve de Hanstone entnommen, da hier eine ähnliche Episode vorkomme, — oder vielmehr, der ganze Schluss des Aucassin sei eine Nachbildung jener Stelle. Die Annahme scheint unzulässig aus innern Gründen. Wenn Nicolete die Verkleidung als jougleor benutzt, so muss sie dies thun, um heimlich aus ihrem Vaterlande zu entkommen. Ebensowenig aber will sie bei ihrem ersten Auftreten von Aucassin erkannt sein. Und was das wichtigste ist, sie erscheint als jougleor, d. h. als männlicher Spielmann. Anders liegen die Verhältnisse im Beuve de Hanstone. Josiane, die einstige Geliebte Beuves', wählt die Verkleidung einer jougleresse, mithin eine wesentlich andere als Nicolete. Josiane erscheint in der gewählten Gestalt nur, um ihren einstigen Geliebten an die Heimkehr in sein Vaterland und die Rache an seiner falschen Mutter und deren bösem Liebhaber zu mahnen. Auf eine wirkliche Mystification, wie im Aucassin, läuft die Verkleidung nicht hinaus: Josianen kommt es nicht in den Sinn, sich vor dem Geliebten zu verstecken, vielmehr nur eine passende Art und Weise zu finden, wie sie von dem bemerkt werde, den sie zu sprechen wünscht. Von einer Nachdichtung kann, wie man sieht, daher keine Rede sein: die innerliche Verschiedenheit der Erzählungen selbst lässt dies nicht zu.

Dagegen ist es ein anderes Gedicht, und

zwar eines der berühmtesten der altfranzösischen Volksdichtung, das uns die Züge unsrer Cantefable in überraschender Weise wiedererkennen lässt, nämlich das von Floire und Blanceflor.

Diese Aehnlichkeit ist so bedeutend, dass es unmöglich ist, anzunehmen, sie sei eine zufällige; eine Vergleichung beider Gedichte wird im Gegenteil dartun, dass dem Dichter des Aucassin jene Erzählung von Floire und Blanceflor bekannt gewesen ist, und dass sie ihm geradezu als Muster und Vorbild gedient hat.

I. Floire und Blanceflor als Vorbild zu Aucassin und Nicolete.

Unsre erste Aufgabe wird es sein, den oben angedeuteten Vergleich auszuführen.(1.) — Sodann werden wir untersuchen, in welchen Punkten und warum unser Dichter seine Geschichte anders gestaltete, als ihm sein Modell an die Hand gab, und in wiefern diese Aenderungen seinem Werke zum Vorteil gereichen.(2.) — Schliesslich werden wir uns mit der Frage beschäftigen, welches der beiden von Édélestand du Méril (Floire et Blanceflor, poèmes du XIII. siècle, p. p. E. du M. Paris Jannet. 1856.) mitgeteilten, den Stoff der Erzählung von Floire u. Blanceflor behandelnden Gedichte dem Inhalt des Aucassin am nächsten steht. (3.)

1. Die beiden Versionen der Geschichte von Floire und Blanceflor, wie sie uns in der von Du Méril mitgeteilten Ausgabe vorliegen, sind etwa ein Jahrhundert nach der Abfassung des Aucassin niedergeschrieben. Gleichwol ist der Stoff der Erzählung selbst viel ältern Ursprungs, er hat, wie Du Méril in der Vorrede zu seiner Ausgabe nachgewiesen, seine Heimat in dem byzantinischen Osten und ist erst von hier aus dem Abendlande übermittelt worden. In Frankreich fand er eine zweite Heimat und erneute Pflege, wie die zahlreichen Anspielungen in den Gedichten alter Schriftsteller beweisen.[1]) Von hier aus drang sie dann in die Literatur der übrigen Völker des Abendlandes.

Demnach sind wir zu der Annahme berechtigt, dass unser Dichter das Vorbild zu seinem Gedicht bereits in der Poesie seines Volkes vorfand. Wenn wir nunmehr zu der Vergleichung der beiden Gedichte selbst schreiten, so müssen wir das festhalten, dass nicht die bestimmte Fassung der spätern Bearbeitungen von Floire und Blanceflor, sondern überhaupt der Stoff der Fabel allgemein zur Vergleichung herbeigezogen werden muss.

Die erste sofort in die Augen springende Aehnlichkeit zwischen Aucassin und Nicolete auf der einen, und Floire und Blanceflor[1]) auf der anderen Seite ist die Gleichheit der Verhältnisse, in denen die beiden Hauptpersonen zu einander stehen. Die Heldin ist in ihrer frühesten Jugend aus ihrem Vaterland geraubt, ihre Herkunft ist dunkel und gereicht ihr fortwährend zum Vorwurf.

A. u. N. 2,27: Nicolete laise ester; que cé est une caitive qui fu amenee d'estrange terre u. s. w.
Fl. u. Bl. I, 865: Povre chose de bas endroit, und
Fl. u. Bl. II, 372: Povre chose est et orfenine, sowie
Fl. u. Bl. II, 1725: La pucele velz aler querre
Qui fu proiee en autre terre!

Dazu klebt ihr der Makel der Unfreiheit an. Der Held dagegen ist der einzige Sohn hoher Eltern, in dem einen Gedicht der Sohn eines mächtigen und reichen Grafen, in dem andern der eines Königs. Aber er ist mit der Heldin zusammen aufgewachsen und mit ihr durch die innigste und zärtlichste Liebe verbunden. Er ist so im Liebesbann verstrickt, dass er überhaupt für nichts anderes mehr Sinn hat.

Von Floire heisst es:

Fl. u. Bl. I, 360: Mais ne li chaut de riens qu'il vie:
Por Blanceflor qu'il n'a, s'amie,
En nou-chaloir a mis sa vie.

und von Aucassin:

A. u. N. 2,15: Mais si estoit soupris d'amor qui tout

---

[1]) vgl. Du Méril, Vorrede S. XIII. desgl. Sommer, Vorrede zu seiner Ausgabe des Kuonrat Fleck: Flore und Blanscheflur. Quedlinburg u. Leipzig 1846.

[1]) Wir werden der Kürze halber im Folgenden die beiden Erzählungen einfach mit A. u. N., und Fl. u. Bl bezeichnen.

vaint, qu'il ne voloit estre cevalers ne les armes prendre n'aler au tornoi ne fare point de quanquë il deüst.

Natürlich, dass diese Liebe den Eltern des Sohnes ein Dorn im Auge ist, und dass sie den Gedanken nicht ertragen können, er werde das Mädchen einst zu seiner Gattin und zur Herrin seiner Güter machen. So heisst es vom Vater Floirens:

Fl. u. Bl. I, 269: Moult forment crient en son corage,
Quant Floires iert de tel eage
Que feme devra espouser,
Qu'il ne puisse de li torner.

Fl. u. Bl. II, 370: Certes mielz volroie estre morz
Que il de lui féist roïne.

und ebenso sagt der Aucassins:

A. u. N. 8,26: Ancois sofferoie jo que je feüsse tous desiretés, et que je perdisse quanques g'ai, que tu ja l'eüses a mollier ni a espouse.

Der Vater bittet den Sohn, von dem Mädchen abzulassen, denn sie sei seiner nicht wert. Sie sei aus zu niederm Stande, um zu seiner Gattin zu taugen; dazu sei eine caitive, eine Unfreie von Geburt, durch deren Heirat sein Stamm nur geschändet werde. Wenn er heiratet, so soll er auch ein Weib aus seinem Stande nehmen. So heisst es:

Fl. u. Bl. I, 277: Puis querra, selonc son lignage,
A son fil feme de parage. und

Fl. u. Bl. I, 297: Puis donrai a mon fil oissour,
Fille de roi ou d'aumachour. ferner

Fl. u. Bl. I, 858: Voliomes que tu l'oubliasses
Et par no conseil espousasses
La fille d'aucun riche roi,
Qui honorast et nous et toi. sowie

Fl. u. Bl. II, 1725: Ja n'a il feme environ moi,
Fille a prince ne fille a roi,
Que je ne te face amener.

und dem entsprechend:

A. u. N. 2,32: De ce (Nicolete) n'as tu que faire, et se tu fenme vix avoir, je te donrai le file a un roi u a un conte. Il n'a si rice home en France, se tu vix sa fille avoir que tu ne l'aies. sowie

A. u. N. 3,11: Puis qu'a moullier te vix traire,
pren feme de haut parage!

Es ist selbstverständlich, dass des Vaters Zorn über die Neigung des Sohnes kein geringer ist. Denn durch sie fürchtet er den Sohn zu verlieren.

Fl. u. Bl. I, 285: Sachiez, a estrous le perdrons,
Se hastiv conseil n'en prenons

und

A. u. N. 4,6: Par li (Nicolete) pert jou Aucassin.

Um deshalb die Liebenden zu trennen, möchte Floirens Vater, der ersten Bearbeitung zu Folge, dem Mädchen am liebsten das Haupt abschlagen. Er sagt:

Fl. u. Bl. I, 295: Certes, fait il, sans eslongier
Li voel faire le chief trenchier. desgl.

Fl. u. Bl. I, 399: Faites la moi tost demander,
Ja li ferai le chief couper.

Nach der zweiten Bearbeitung aber will der Vater Floirens die Geliebte seines Sohnes den Flammen übergeben:

Fl. u. Bl. II, 459: Par jugement ont esgardé
— — — — — — —
Qu'ele sera el fu gitée,
Qu'or sera arse et enbrasée.

Der Scheiterhaufen ist schon errichtet, und sie soll eben dem Tod übergeben werden, als der Sohn erscheint und die Geliebte errettet.

Blanceflor entgeht dem gedrohten Verderben, aber die Liebenden werden nichts destoweniger gewaltsam getrennt; denn, um nicht den Tod erleiden zu müssen, muss das Mädchen in die Gefangenschaft wandern, sie wird als Sclavin in die Fremde verkauft. In einem Turme, so fest, dass es unmöglich ist einzudringen noch daraus zu entkommen, wird sie eingeschlossen, und vergeblich lässt sie ihre Klage um den verlorenen Geliebten erschallen (vgl. Fleck, Fl. u. Bl. 1743 ff.)

Aehnlich ergeht es Nicoleten. Auch ihr droht Aucassins Vater Tod und Verderben, auch er will des Sohnes Geliebte in den Flammen sterben lassen. Er sagt:

A. u. N. 4,7: Saciés bien que, se je le puis avoir, que je l'arderai en un fu. (ähnlich A. u. N. 10,55.)

und Nicolete sagt von sich selbst:

A. u. N. 17,11 ff: Et se j'atént le jor cler,
— — — — — —
li fus sera alumés,
dont mes cors iert enbrasés.

Auch sie soll, um nicht sterben zu müssen, das Land verlassen, in dem sie bisher gelebt hat und mit dem Geliebten glücklich gewesen ist. vgl. A. u. N. 4,14. Zwar wird diese Massregel

nicht vollzogen, doch wird auch sie in einen Turm gesetzt, in ein festes Gemach, dessen Eingang verschlossen und versiegelt wird, so dass niemand ein- noch ausgehen kann. Ihre Klagen aber verhallen ungehört.

Und wie ergeht es dem Helden in der Zeit? Um Blanceflor entfernen zu können, wird Floire nach einer entfernten Stadt zur Schule geschickt. Mit Aucassin wird kürzer verfahren; er wird von seinem Vater in einen Turm gefangen gesetzt, indes auch während derselben Zeit die Entfernung Nicoletens vor sicht geht.

Bis hierher, wie wir sahen, ist der Gang der Erzählung in beiden Gedichten fast derselbe. Auch das verdient noch Erwähnung, dass nach Nicoletens Entfernung die Kunde durch das Land geht, sie sei geflohen oder gar gestorben (A. u.N. 6,2 ff.), dass Aucassin darüber in untröstliche Klagen ausbricht, und dass er den Verlust nicht überleben zu können denkt (A. u. N. 6,10 u. 7,1. ff). Aehnlich verhält es sich mit Floire, dem die Eltern geradezu den falschen Tod Blanceflors vorspiegeln, so dass er an dem vermeintlichen Grabe der Geliebten sich den Tod zu geben entschlossen ist (vgl. Fl. u. Bl. I. 519 ff.)

Im weiteren weicht unser Gedicht etwas von seinem Vorbild ab, wie nicht anders möglich ist. Denn indes Blanceflor bereits im fernen Land im Turm gefangen sitzt und Floire sich nur aufzumachen braucht, um sie zu suchen, ist Nicolete noch immer in derselben Stadt mit dem Geliebten. Diese Abweichung holt unser Dichter nach, indem er Nicoleten dem Gemache entfliehen lässt. Sie scheidet freiwillig aus der Stadt, um sich in ferne Länder vor dem Zorne des Grafen zu retten. Aber drohen ihr hier nicht dieselben Gefahren wie Blanceflor? Letztere ist bereits in der Gewalt eines fremden Mannes; die Gefahr liegt nahe, dass dieser sie zwingt, sein Lager mit ihr zu teilen, dadurch aber der Liebe der beiden Kinder einen tötlichen Stoss versetzt. Auch Aucassin befürchtet Aehnliches, wenn die Geliebte in die Fremde zieht (Abschn. 14).

Er, wie Floire, machen sich dann auf, die Verlorene zu suchen. Nachdem sie diese endlich gefunden, wobei ein glücklicher Zufall sie stets auf die rechte Spur leitet, und nachdem sie mit der Geliebten vereint noch mancherlei Abenteuer bestanden haben, kehren sie in die Heimat zurück. Die der Liebe der beiden Kinder im Wege standen, Floirens Vater und Aucassins Eltern beide, sind inzwischen gestorben, sodass nichts mehr ihrem Glücke entgegensteht. Der Held überkommt die väterliche Herrschaft und geniesst noch lange nach endlicher Vereinigung eines heitern Glückes mit der Geliebten.

Diesen seinen Stoff, der, wie wir gesehen, mit dem von Fl. und Bl. zu getreu übereinstimmt, als dass wir nicht einen innern Zusammenhang annehmen müssten, umwob der Dichter des Aucassin mit dem ganzen Zauber mittelalterlicher Märchenpoesie. Jenes eigentümliche Colorit verstand er der Geschichte zu geben, das uns die Personen bald bekannt und vertraut erscheinen lässt, so dass ihr Handeln und Denken uns ganz natürlich und erklärlich ist, — bald wieder sie wie gaukelnde Traumgestalten hinausrückt in das Land der Märchen und Phantasien, wo sie allem irdischen Leid entrückt uns aus weiter Ferne nur noch grüssend zuzuwinken scheinen. — Aber trägt nicht auch Floire und Blanceflor diesen Character des Märchenhaften im vollsten Masse an sich, und konnte der Dichter, wenn er diesen Charakter in etwas anderm, als in der Erzählung von unglaublichen Wunderthaten suchte, ein besseres Muster finden als jenes Gedicht? Weder Aucassins noch Floirens Liebe (der ersten Bearb. zu Folge) bedarf gewaltiger Heldenthaten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Held und Heldin lassen es gleichsam gehen, wie's Gott gefällt, bald reisst sie die Woge des Geschickes tief hinab in einen Abgrund, bald wirft sie dieselbe Woge wieder an einen blumigen Strand. Ihre Liebe ist so zu sagen der einzige Leitstern, der sie durch alle Fährlichkeiten hindurch schliesslich in einen glücklichen Hafen führt.

Nicht minder auch für diese Liebe, diese alles vergessende, nur in der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande sich genügende, weltverachtende, schwärmerische Leidenschaft fand unser Dichter Stoff und Farben in seinem Vorbild. Du Méril sagt von dieser Liebe der beiden Kinder in seiner Vorrede zu Fl. u. Bl. CXLIII, Z. 2 v. u.:

„Sie (die Liebe der beiden) hat nichts von jener sinnlichen und erkünstelten Galanterie, die ihr unsere Dichter des XIII. Jahrhunderts geben. Sie bewahrt selbst inmitten der Liebkosungen zu Anfang, und der rückhaltlosen Hingabe zu Ende des Gedichts jenen Charakter der Kindlichkeit und Reinheit, den die griechischen Romandichter allein seit langer Zeit geahnt hatten u. s. w." Alles dies aber passt in noch erhöhtem Masse für die Liebe unsrer Helden. Man vergleiche nur die Scene des Wiedersehens beider in der Blumenlaube (A. u. N. 26.) und die liebende Besorgnis Nicoletens um den Geliebten, dem sie die ausgerenkte Schulter wieder einrückt und mit einem Stücke Linnen von ihrem eigenen Hemde verbindet; oder die Sorglosigkeit Aucassins um die Zukunft, wofern er nur Nicolete, seine süsse Freundin, bei sich hat. Wenn unser Dichter aber dieses Ideal kindlicher und reiner Liebe in den conventionellen Anschauungen und Ideen der Chansons de geste seiner Zeit nicht fand, — wo sollte er es besser finden, als in Floire und Blanceflor?

Haben wir hier bereits ein Heraustreten des Dichters aus dem Kreise conventioneller Anschauungen, so haben wir ein solches noch stärker in dem Auflehnen des Kindes gegen die väterliche Autorität, — ein drittes Moment, um den innern Zusammenhang der beiden Gedichte zu bestätigen. Achtet schon Floire die Mahnungen der Eltern gering, wo es sich um seine Liebe handelt (I, 918 ff. II, 1765 ff.), so steigert Aucassin diese Nichtachtung zu offenem Trotz, zu rücksichtsloser Auflehnung gegen die väterliche Gewalt.

Es bleibt uns noch übrig, einige Einzelzüge anzuführen, verwandte Schilderungen u. dgl. aus beiden Gedichten, die in ähnlicher Weise in beiden wiederkehrend für eine Bekanntschaft unsres Dichters mit der Erzählung von Floire und Blanceflor sprechen.

Vorauszuschicken ist, dass der französische Dichter sich überall einer kürzern und präciseren Ausdrucksweise bedient. Mit wenigen markigen Strichen entwirft er ein Bild dessen, was im Original mit einer oft ermüdenden Weitschweifigkeit erzählt wird. Denken wir aber allen Flitter, das Schmuck- und Beiwerk griechischer Romane aus dem Gedicht entfernt, so werden wir leicht den Ausdruck unseres Dichters wiederfinden.

Beide Erzählungen beginnen mit der Schilderung eines Krieges. Bieten auch die einzelnen Züge wegen der Knappheit der Angaben in unserer Cantefable wenige Punkte der Vergleichung, so ist doch eine gewisse Aehnlichkeit nicht zu verkennen. Besonders auffallend ist die Wendung in beiden Gedichten:

Ne fu nus jors qu'o sa maisniée
Ne fust li rois en chevaucie;
Viles reuboit, avoirs praoit etc. (Fl. u. Bl. I, 65 ff. nach der Hs. A.) und

A. u. N. 2,3. il ne fust uns seux jors ajornés qu'il ne fust as portes . . . . a ·C· cevaliers et a ·X· mile sergens a pié et a ceval; si li ardoit sa terre et gastoit son païs et océioit ses homes.

Wir werden im Weitern noch mehrfach die Bemerkung machen, dass der Verfasser des Aucassin gegenüber dem allgemeinen Ausdruck des Originalgedichtes gern specialisirt: allerdings ein Zug feiner dichterischer Auffassung. Denn den einfachen Ausdruck o sa maisniée konkret fassend, sagt er: a ·C· cevaliers et a ·X· mile sergens a pié et a ceval.

Eine besondere Sorgfalt hat der Verfasser des Aucassin der Beschreibung der beiden Hauptpersonen gewidmet; doch führt er sie dann erst unseren Blicken vor, wenn sie auf der Bühne seiner Erzählung handelnd auftreten. So lernen wir Aucassin bereits im zweiten Abschnitt kennen. Nicolete zeigt uns einmal nur

ihr holdes Antlitz im Fensterchen des Gemaches, in dem sie gefangen sitzt (5,5 ff). Die ganze Gestalt der Jungfrau dürfen wir erst erblicken, als sie mit aufgehobenem Gewande durch das tauige Gras des Gartens schreitet, um ihrem Gefängnisse zu entfliehen.

Suchen wir in den uns überkommenen Gedichten von Fl. u. Bl. nach einer gleich liebevollen Schilderung der Helden, so finden wir in der II. Bearb. nur dürftige und von der I. stark abweichende Spuren. (vgl. Fl. u. Bl. II. 249 ff. 498 ff.). Dagegen liefert uns die letztere ausreichenden Stoff zu einer Vergleichung mit dem, was der Verfasser des Aucassin über die Erscheinung seiner Helden, besonders Nicoletens, sagt. Denn von der Aucassins können wir absehen; das, was von ihm gesagt wird, wird zwar im allgemeinen auch von Floire gesagt, besonders wenn wir das berücksichtigen, was Du Méril als nur in einer Hs. enthalten unter die Lesarten gesetzt hat (Fl.u.Bl.I,2576); indessen ist Aucassins Beschreibung nicht eingehend und charakteristisch genug, um genügende Anhaltspunkte zu bieten. Zudem findet sich eine ganze Stelle (2,12—14) in der Schilderung Nicoletens (12,19) wörtlich wieder:

2, 12. il avoit les caviax blons et menus recércelés et les ex vairs et rians et le face clere et traitiée et le nes haut et bien assis. und

12, 19. ele avoit les caviaus blons et menus recércelés et les ex vairs et rians et le face traitiée et le nes haut et bien assis.

ist also vermutlich an einer der beiden Stellen eingeschaltet worden. Vergleichen wir dagegen, was die Erzähler von der Erscheinung der Heldin sagen, so werden wir mehr Anhaltspunkte finden. Die bezüglichen Stellen finden sich: Fl. u. Bl. I, 2593—2628 und A. u. N. 5,7 ff. u. 12,19. ff. So heisst es:

Fl. u. Bl. Chief a reont et blonde crine.
A. u. N. 5,7. Ele avoit blonde la crigne und
12,19. Ele avoit les caviaus blons et menus recércelés.

Fl. u. Bl. ieus vairs, rians.
A. u. N. 12,20: et les ex vairs et rians.

Fl. u. Bl. Sa face ert de color tresfine,
Plus clere que nule verrine.
A. u. N. et le face traitiée sowie
A. u. N. 5,9: la face clere et traitiée.

Fl. u. Bl. Les narines avoit mieus faites
Que se fuissent as mains portraites.

(Dieser Vers findet sich ähnlich unten wieder; beide scheinen hier nicht ursprünglich gestanden zu haben, der letztere jedenfalls nach dem weiter unten:

Le cors a tel et si bien fait
Que s'on l'eüst as mains portrait. (Hs. A.)

gebildet zu sein, zumal hier auch, was sonst in unserm Gedicht mir nicht bewusst, die Negation nach dem Comparativ fehlt.)

A. u. N. et le nes haut et bien assis.[1])

Fl. u. Bl. Levres por baisier ot grossetes,
Si les avoit un peu rougetes.
A. u. N. et le levretes vremelletes, plus que etc.

Fl. u. Bl. Li dent sont petit et seré
Et plus blanc d'argent esmeré.
A. u. N: et les dens blans et menus.

Eine Beschreibung des Athems erspart sich unser Dichter, dagegen genügte es ihm nicht, die übrige Figur so kurz abgethan zu sehen wie in den zwei Versen:

Le col a tel et le menton
Com apartient a la facon.[2])

er geht näher auf ihre Beschreibung ein:

et avoit les mameletes dures qui li souslevoient sa vesteüre ausi con će fuissent ·II· nois gauges.

Fl. u. Bl. (nach der Hs. A.) Le cors a tel et si bien fait
Que s'on l'eüst as mains portrait;
Grailles les flans . . . .

A. u. N. et estoit graille parmi les flans qu'en vos dex mains le peüsçiés enclorre.

Ebenso specialisirt der Dichter seine Ausdrucksweise, indem er bei Beschreibung der weissen Haut der Heldin:

Fl. u. Bl. La char avoit assez plus blanche
Que n'est nule flors sur la branche;

---

[1]) Fleck hat wörtlich V. 6896. Diu nase was wol geschicket.

[2]) Auch Fleck genügten diese Verse nicht, er schreibt:
diu kel und ir nac al ein
als ein volwîzer swan:
ir brüste nicht als ein man
mit einer langen sîten. (6901.)

die Blumen direkt bezeichnet; er ermöglicht es uns den Vergleich sofort zu ziehen, denn wie ihre Füsse die Blümchen zertreten, entsteht das Bild, das der Pinsel des Malers nicht charakteristischer hinzuwerfen vermöchte. Welch' ein Fortschritt ist aber diese Art des Vergleichs gegen die einfache Aufzählung der einzelnen Vergleichungspunkte! Der Dichter sagt:

et les flors des margerites qu'ele ronpoit as ortex de ses piés, estoient droites noires avers ses piés et ses ganbes, tant par estoit blance la mescinete.

Ueberblicken wir kurz die Art der Schilderung in beiden Gedichten, so werden wir sagen: der Verfasser des Aucassin gibt gleichsam einen gedrängten Prosaauszug dessen, was in dem Originalgedicht mit vieler Weitschweifigkeit und poetischer Malerei ausgeführt ist. Aber er entwirft in Folge dessen ein viel klareres Bild des Gegenstandes und übertrifft das Original bei weitem durch die Art, mit der er Vergleiche anstellt.

Als Nicolete die Stadt verlässt und an dem Turm vorbeikommt, in dem Aucassin um sie klagt, schneidet sie von ihren Haaren ab und wirft sie ihm zum Andenken zu. Ein ähnlicher Zug findet sich auch in der zweiten Bearbeitung von Fl. u. Bl., nur dass es hier des Mädchens Mutter ist, die dem Jüngling ein Band aus Blanceflors Haaren gefertigt überreicht. Die beiden Stellen lauten:

Fl. u. Bl. II, 1797: Et si li a un laz baillié
Que sa fille li ot laissié:
De ses cheveus estoit longiez.
Floires le prist; molt s'en fist liez:
Plus de cinq cents foiz le baisa
Et la pucele regreta. und

A. u. N. 13,15. De ses caviax a caupés,
la dedens les a rüés.
Aucassins les prist li ber
si les a mout honerés
et baisiés et acolés.
En sen sain les a boutés
si recomence a plorer. . . .

Du Méril hat aus der ersten Fassung des von ihm mitgeteilten Gedichtes die in zwei Handschriften vorkommende Episode entfernt, welche das jeu Barbarin und Floire im Löwenzwinger enthält (I, 784.).

Dass diese Episode jedoch der von Du Méril so genannten ersten Version ursprünglich eigen gewesen ist, und erst und allein von dem Radactor der Hs. B dieser Vers. getilgt wurde, ist von H. Sundmacher in einer Inaugural-Dissertation, betitelt: Die altfr. und mhd. Bearbeitung der Sage von Flore und Blanscheflur. Göttingen 1872, nachgewiesen worden. Die Episode enthält ausser dem Selbstmordversuch Floirens im Löwenzwinger auch eine Darstellung des sogen. jeu Barbarin; letzteres hatte den Zweck, den Sohn über den Verlust der Geliebten zu trösten und ihn zu erheitern. Ob der Verfasser des Aucassin die Erzählung von Fl. u. Bl. mit diesem Intermezzo kannte? Wahrscheinlich; denn auch er bietet Aehnliches. Doch lässt er den alten Grafen nicht zu einem so abenteuerlichen und lächerlichen, dem Charakter des übrigen so wenig entsprechenden Mittel greifen, sondern er lässt ihn ein Fest veranstalten, dazu er die Ritter und Damen des Landes einlädt, um seinen Sohn Aucassin zu trösten. Aucassin jedoch so wenig wie Floire finden Erheiterung; von diesem heisst es:

A grant mervelle lor plaisoit:
Flore nul point n'i entendoit.
Trestout mainent joie et baudor;
Flore ne puet por Blanceflor. (App. zu Fl. u. Bl. V. 81.)

Und von jenem:

Qui que demenast joie, Aucassins n'en ot talent; qu'il n'i veoit rien de ćou qu'il amoit (20,14.).

Das Wiedersehen der Liebenden findet unserer Cantefable zu Folge in einer Blumenlaube statt; Floire wird Blanceflor in einem Blumenkorbe zugetragen. Nach den ersten Umarmungen sagt dieser zur Geliebten:

Fl. u. Bl. I, 2209: Quant jou vous ai a mon talent,
Bele amie, nul mal ne sent.

und Aucassin ruft aus (26,7):

Ha, douće amie! j'estoie ore mout bleciés en m'espaulle, et or ne senć ne mal ne dolor, pui que je vos ai.

---

2. Der Parallelstellen in beiden Gedichten sind, wenn wir von der gemeinsamen Anlage

und dem allgemeinen Charakter der Dichtung absehen, nicht allzu zahlreiche. Es hat dies seinen Grund darin, dass der Dichter des Aucassin seinem Vorbild gegenüber selbständig dastand; dass er, mit schöpferischem Geiste seinen Stoff erfassend und beherrschend, diesen nach seinem Willen formte. Dabei diente ihm das bekannte und allgemein gerühmte Gedicht wohl als Richtschnur in der Anlage und Behandlung seiner Fabel; aber er beugte sich keineswegs sclavisch, wie so viele schwächere Geister, der Autorität des Gültigen: er erkannte die Schwächen und Fehler des Modells und vermied sie. Welche Schwächen und wie er sie vermied, werden wir in dem folgenden Abschnitte unserer Erörterungen festzustellen suchen.

Die erste Aenderung, die wir zu verzeichnen haben, ist die der Namen. Der Held heisst Aucassin, die Heldin Nicolete. Aus dem letzteren Namen hat man gefolgert, dass die Heimat unsrer Cantefable auch wie die des Romans von Floire der griechische Osten sei. Doch war dieser Name, wie G. Paris treffend bemerkt, „Dank dem heil. Nicolas, der die Mädchen unter die Haube bringt," auch in Frankreich frühzeitig im Gebrauch. Der Name des Helden aber weist auf arabischen Ursprung hin, falls er, wie nicht anders anzunehmen, mit dem arabischen Alcazin identisch ist.[1]) — Die Aenderung der Namen war teilweise bedingt durch die Verlegung des Schauplatzes der Geschichte. Der Dichter hat die unbestimmte und unbestimmbare Gegend, in welcher die Erzählung von Floire und Blanceflor spielt, verlassen; er verweist uns aus der dunkeln Region eines maurischen Königreiches in Spanien (oder sonst wo) in die helle und bekannte des eigenen Landes: in das südliche Frankreich, an den blühenden Strand der Rhône. Die Städte Beaucaire und Valence werden bestimmt genannt; ob freilich Torelore mit Aigues-mortes, wie Sainte-Palaye behauptet, identisch ist, steht sehr zu bezweifeln, wenngleich sich der Name auf K. v. Spruner's historisch-geographischem Atlas (Blatt XXI) angegeben findet. Dass Torelore kein sarazenisches Königreich war, wie G. Paris sagt, beweist der Umstand, dass der König die Messe hören will nach der Weise seiner Vorfahren, sobald er das Wochenbett verlassen (29,9 ff).

Mit dem Schauplatze der Erzählung änderte sich die Lage der auftretenden Personen mit Notwendigkeit. Doch wir werden sehen, dass auch bei dieser Aenderung unser Dichter systematisch verfuhr. Im südlichen Frankreich war die Heimat Blanceflors; hier wurde ihre Mutter, wenn wir der entschieden älteren Fassung folgen, die uns das mittelniederdeutsche Gedicht von Flos u. Blankflosse[1]) erhalten, bei einem Einfall der Sarazenen geraubt.[2]) Blanceflors Vater lebte da als christlicher Edelmann. In der I. Vers. wird er nicht näher bezeichnet, er ist hier tot; doch Blanceflors Grossvater wird „chevalier", in Flecks mittelhochdeutscher Bearb. „Graf" genannt; nach der II. Vers. aber war ihr Vater ein Herzog. Die mittelniederdeutsche Version nennt ihn einen „Grafen". Ebenfalls im südlichen Frankreich, und auch als reichbegüterter Edelmann, als Graf, lebte unserm Gedicht zufolge Garin, der Vater Aucassins. Das Land, das früher also nur in zweiter Linie in Betracht kam, ist jetzt der eigentliche Schauplatz der Begebenheit; und der Vater des Helden ist dasselbe, was im Originalgedicht der der Heldin war. Umgekehrt ist die Heimat Nicoletens da zu suchen, wo früher die Floirens lag, in dem Land der Sarazenen. Nicoletens Vater ist ein sarazenischer König, also dasselbe, was Floirens Vater ist.

[1]) Alcazin war z. B. der Name eines maurischen Königs von Cordova, welcher von 1019—1021 herrschte und auch Murcia (nach der Ermordung Abd-el-Rahmans) eroberte.

[1]) Romant. u. andere Gedichte in Altplattdeutscher Spr. hsgg. v. Bruns. Berlin u. Stettin 1798.

[2]) Erst als die Einfälle der Sarazenen in das südliche Frankreich unter der Herrschaft deutscher Kaiser und durch die Schwäche der Sarazenenherrschaft selbst in Spanien aufhörten, verlegte man den Raub anf eine Pilgerfahrt nach dem Grabe des Apostels Jacobus. Diese Wallfahrten kamen im 12. u. 13. Jahrh. in Frankreich in Aufnahme. Vgl. Du Méril, Vorrede zu Fl. u. Bl. S. XIX.

Wir könnten diese Aenderungen eine Art Chiasmus nennen: Der heidnischen Königsfamilie, der Floire als letzter von 13 Kindern entstammt,[1]) steht in unserm Gedicht die Nicoletens und ihrer 12 Brüder gegenüber (36,3). Dagegen entspricht der christlichen Grafenfamilie, der Blanceflor als einziges Kind entsprossen ist, die des Grafen Garin und seines gleichfalls einzigen Sohnes Aucassin.

Es liegt auf der Hand, dass dieser Wandel der Verhältnisse tiefgreifende Aenderungen in der Anlage der ganzen Erzählung bedingte. Nicolete, obzwar auch gleich Blanceflor in früher Jugend von Sarazenen geraubt und für klingende Münze an ihren nachmaligen Pflegevater verkauft, nimmt doch in unserer Novelle eine wesentlich andere Stellung ein, als jene. Blanceflor ist und bleibt Sclavin im eigentlichsten Sinne des Wortes; Floirens Vater ist ja eigens ausgezogen auf Menschenraub und schenkt nach seiner Rückkehr seiner Gemahlin die ihr versprochene Christensclavin. Auch später erregt es ihm nicht das mindeste Bedenken, die Tochter dieser seiner Sclavin gleich einer Sache zu verkaufen, und niemand zweifelt an seiner Berechtigung dazu. Schien es ihm anfangs opportun, sie zu töten, um sie auf diese Weise aus dem Wege zu räumen, so hatte er auch dazu das Recht, wie Blanceflor selbst zugesteht:

Fl. u. Bl. II. 553. Quant il vos plaist que ge ci muere,
a vos me rent com a mon pere.
Quant vos volez que l'en m'ocie,
Vos m'avez tant soëf norrie,
De moi faites vostre talant,
Comme pere de son enfant.

Die einzige Rücksicht, die der König im letztern Falle zu nehmen hatte, war die auf seine Gemahlin, da ihr eigentlich Blanceflor gehörte, sowie die, welche der Herr überhaupt auf die im Hause gebornen Sclaven nahm. Der König sagt demgemäss in der II. Vers.:

Fl. u. Bl. II, 375: Ne sai soz ciel com ge l'ocie,
Quar caienz a esté norrie.

Eine solche, griechisch-römischen Verhältnissen entsprechende, unterste Stufe der Sclaverei, in welcher der servus gleich einer Sache aus einer Hand in die andere überging, war dem germanischen Mittelalter zwar durchaus nicht fremd.[1]) Doch wenn es in Byzanz nicht auffallend war, einen Königssohn mit einer Sclavin vermählt zu sehen, da hier selbst solche den römischen Kaiserthron bestiegen,[2]) im Abendlande wäre ein solches Beginnen recht anstössig gewesen. Schwerlich hätte der Dichter auf Sympathien für Aucassin und dessen Liebe rechnen können, hätte er Nicoleten in das Verhältnis gebracht, in welchem Blanceflor erscheint. Charakteristisch genug ist vielmehr sein Bestreben, die Heldin in den Augen seiner Zuhörer zu heben. Floire erwidert mit keinem Worte auf den Hinweis seiner Eltern die niedrige Geburt und Stellung Blanceflors betreffend. Er mag dies kaum für nötig halten. Dem Dichter des Aucassin ist es jedoch keineswegs gleichgültig, in welchem Lichte Nicolete erscheint, daher sein Held der einzige ist, der auf die bezüglichen Aeusserungen der Eltern eine Antwort hat. Er sagt:

A. u. N. 2,36 ff. Avoi peres! Ou est ore si haute honors en terre, se Nicolete, ma tresdouce amie, l'avoit qu'ele ne fust bien enploiie en li? S'ele estoit enpereris de Colstentinoble u d'Alemaigne u roïne de France u d'Engletere si aroit il assés peu en li, tant est france et cortoise et de bon aire et entecie de toutes bones teces.

Zudem konnte jenes Gedicht, das von Blanceflor handelt, die Entfernung der Handlung und des Schauplatzes und die Autorität der Ueberlieferung geltend machen; und doch hüten sich die Nachdichter, Blanceflor jemals direkt als Sclavin zu bezeichnen. Unser Dichter hatte nichts geltend zu machen. Daher behält er wohl die Art und Weise, wie Nicolete in den Besitz des Vicegrafen kommt, bei: sie wird geraubt und verkauft. Aber weiter heisst es von ihr:

A. u. N. 2,30. si l'a levee et bautisie et faite sa fillole.

---

[1]) Fl. u. Bl. I 845: De douze enfans nus mais n'avons: Von 12 Kindern haben wir keine mehr.

[1]) s. Zöpfl, Geschichte der deutschen Rechtsinstitute. § 63. ff.
[2]) z. B. Theodora.

Der Vicegraf hat das Mädchen selbst aus der Taufe gehoben und damit in ein Verhältnis zu sich gebracht, welches den Begriff der Sclaverei ausschloss.

Doch, werden wie weiter fragen, wie kommt der Vicegraf in die Geschichte? Warum hat nicht Graf Garin selbst, analog dem Gedicht von Floire und Blanceflor, das Mädchen gekauft und in seinem Hause erzogen? — denn geraubt konnte er sie nicht gut haben, da der christliche Graf nicht auf Menschenraub ausging. Er hätte sie dann später verkaufen können, sobald sie ihm lästig wurde, und die Geschichte hätte einen mehr dem Originalgedicht ähnlichen Verlauf genommen. Wenn wir uns indes erinnern, dass der König, der Blanceflors Mutter geraubt hat, diese seiner Gemahlin schenkt, und dass also das Kind an der Königin einen natürlichen Anwalt findet, so werden wir zugeben, dass die veränderten Verhältnisse hierin eine Aenderung notwendig machten. Nicolete bedurfte eines ähnlichen Beschützers, aber da Graf Garins Frau dieser nicht wohl sein konnte,[1]) so schuf der Dichter in der Person des Vicegrafen ihr einen Pflegevater und entzog sie so zugleich der Gewalt des Grafen. Im weitern gestatteten aber überhaupt die Zeit- und Ortsverhältnisse, denen der Verfasser sein Gedicht anpassen musste, einen Verkauf wie den Blanceflors durchaus nicht. Das XII. und XIII. Jahrhundert kennt, wenigstens in Deutschland, und so sicher auch im nördlichen Frankreich, nur noch jene eine, höchste Art der Leibeigenschaft, nach welcher der Hörige zu der Scholle gehörte und der Herr kein Recht hatte, ihn als verkäufliche Sache zu behandeln.[2]) Dass Nicolete nicht einmal zu dieser Klasse von Hörigen gerechnet werden darf, liegt klar auf der Hand; denn ein solches Verhältnis ist stets bedingt durch Dienst und Gegendienst, auch niemals durch Kauf der Person entstanden.[1])

Nach dem allen, und da wir die Heldin uns weder als Sclavin noch überhaupt als eigene Person denken können, so war auch der Verkauf unzulässig und Anstoss erregend; letzteres in unserm Gedichte gegenüber dem von Floire und Blanceflor noch speciell, weil einem christlichen Grafen das nicht ansteht, was einem heidnischen Könige nicht verdacht wird. Um das Mädchen aus dem Wege zu räumen, hätte sich Graf Garin also keines andern Auskunftsmittels bedinen können, als dass er sie zu töten suchte, — ein Mittel, das er oft genug in Anwendung zu bringen droht. Dieser Eventualität vorzubeugen, entzog der Dichter die Heldin der unmittelbaren Gewalt des Grafen und stellte sie unter die väterliche des Vicegrafen.

Dass unser Dichter so verfuhr, ist sehr zu loben. Es ist an seiner Darstellungsweise besonders gerühmt worden, dass er selbst kein Wort der Billigung über die Liebe, die thörichte Leidenschaft, von der er singt, ausspricht. Er steht gewissermassen über den Parteien. Ob Graf Garin Recht hat so zu handeln, wie er es thut, — ob Aucassin Recht hat: der Dichter entscheidet dies nicht. So ist es denn auch wieder weise von ihm, wenn er jenen keine That begehen lässt, die dem Sohne das Recht gäbe, die väterliche Autorität abzuwerfen. Garin, der unglückliche Vater, bleibt unsrer Teilnahme gewiss. Selbst dass er den Tod Nicoletens will, ist kein Akt kaltblütiger Ueberlegung, wie in Floire und Blanceflor, sondern nur die Folge seiner Erbitterung darüber, dass ihm der Sohn durch die unglückliche Neigung verloren geht. Und von seinem Standpunkte aus mag dies gerechfertigt erscheinen. —

So viel über die veränderte Stellung Nicoletens. Was Auscassin betrifft, so kann es nicht

---

[1]) Nach dem eben Gesagten. Denn wie hätte sie in den Besitz des Mädchens kommen sollen? vgl. auch das Folgende.

[2]) vgl. Zöpfl. Geschichte der deutschen Rechtsinstitute § 30.

[1]) Wohl zu beachten ist ferner, dass der Kauf auswärts u. nicht in Beaucaire geschah, denn es heisst ausdrücklich im Gedicht:

A. u. N. 2,29: Si l'acata li visquens as Sarasins si l'amena en ceste vile.

Wunder nehmen, dass ihn der Dichter zu einem kriegsfertigen Jüngling gestaltete. Ist doch auch Floire in der zweiten Bearbeitung des Modellgedichtes bereits ein vollendeter Ritter, dessen Kraft und Tapferkeit nicht wenig zur Entwickelung der Erzählung beitragen. Der Sohn eines fränkischen Grafen musste die Waffen führen; seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, sobald er der einzige Sohn war und nicht in den geistlichen Stand treten sollte. Einen Charakter wie Floirens nach der ersten Bearbeitung konnte unser Dichter demnach nicht brauchen; und es sollte ihm schwer geworden sein, von Aucassin eine solche Jugendgeschichte zu erzählen, wie sie der griechische Roman von seinem Helden für unerlässlich hält. Wol zu beachten ist, dass schon die II. Bearb. die weitschichtige Erzählung von den gemeinsamen Studien der beiden Kinder, ihren schwärmerischen Zärtlichkeiten u. s. f. auf die blosse Erwähnung reducirt hat (II, 257). Auch fühlten die abendländischen Nachdichter wohl die Unvereinbarkeit der Jahre Floirens mit seiner übrigen Reife. Sie glauben dem Hörer eine Erklärung und Rechtfertigung dafür schuldig zu sein. Daher heisst es in der I. Vers.

> Ses eages fu de quinze ans,
> Et neporquant assez fu granz. (V. 2575).

und in der II. Vers. ganz ähnlich:

> Floire n'avoit que seul quinze anz,
> Mais a merveilles estoit granz. (V. 657).

Diesen offenbaren Widerspruch zwischen Alter und Entwicklung durfte sich der Verfasser des Aucassin nicht gestatten.

Unser Dichter versetzt uns sofort in mediam rem, mit einigen meisterhaften Zügen voll dramatischer Lebendigkeit die ganze Sachlage in den Gesprächen der auftretenden Personen kennzeichnend.

Es ist Krieg. Der alte und altersschwache Graf Garin wird in seiner Stadt Beaucaire von dem Grafen von Valence belagert, und der Ansturm der Feinde ist heftig. Möglich, dass dem Verfasssr zu diesem Beginn seiner Erzählung der ebenfalls Eingangs der Geschichte von Floire und Blanceflor geschilderte Krieg, vielleicht in der ältern Fassung eines Einfalls der Sarazenen in das südliche Frankreich, die Idee lieferte. Nur konnte, nach der vorgenommenen Vertauschung der Rollen, der Vater Aucassins nicht der angreifende Teil sein. Jedenfalls war dieser Krieg die beste Gelegenheit, den Hörer sofort über die Situation aufzuklären; denn Aucassin will nicht fechten, er erhalte denn Nicolete, seine süsse Freundin, zum Weibe. Hiermit ist der Knoten geschlungen, das Uebrige entwickelt sich naturgemäss. Wenn es dann auffallend ist, dass nicht, analog der Entfernung Floirens nach Montoire, auch Aucassin entfernt wird, um ihn von der Geliebten zu trennen, so ist dies einmal durch die Verhältnisse geboten; dann aber auch nicht ohne Parallele wenigstens mit einer Fassung des Original-Romans, der mittelniederdeutschen. Hier heisst es nämlich:

> V. 165 ff. Do sprak de Konyginne:
> Ik enweit nicht by mynem sinne
> Wur unse sone wolde bliven,
> Wen wy Blankflosse leten entliven.
> We wellen se senden in eyn ander lant:
> So wart sin mot van ir gewant. u. s. w.

So wird Nicolete entfernt. Ihre Entfernung erzwingt bekanntlich der alte Graf durch die Drohung, sie im Feuer zu verbrennen, sobald er ihrer habhaft werden könne. Statt aber, wie er versprochen, das Mädchen in ein fernes Land zu senden, verbirgt sie ihr Pflegevater, der Vicegraf, in einem einsamen, turmartigen Gebäude (palais) seines Gartens. Offenbar hat hier unser Dichter, da ein Verkauf der Jungfrau nicht anging, ihre Entfernung aus der belagerten Stadt ebenwohl nicht, die Einschliessung antecipirt, die Heldin um so interessanter werden lassend, als sie durch eigne kühne Entschlossenheit dem Gefängnisse entrinnt und sich zur freiwilligen Verbannung aus der Stadt anschickt, nicht ohne jedoch vorher mit dem Geliebten geredet und ihn dadurch auf ihre Spur geleitet zu haben. Einschliessung und Entfernung erfolgen lediglich in umgekehrter Ordnung wie im Originalgedicht.

Während dieser Vorgänge befindet sich Aucassins Vater fortwährend im Unklaren darüber, wo sich des Sohnes Geliebte aufhält. In steter Furcht, die Liebenden möchten doch Mittel und Wege finden, sich zu sehen und zu sprechen, setzt er den widerspenstigen Sohn gefangen in einen Turm: wo sollte er ihn auch hin entfernen? Jenes Mittel ist kürzer und radicaler als die Sendung Floirens auf die Schule von Montoire und erreicht sicherer den Zweck. Dazu entspricht es dem Charakter der Personen besser. Gleichwohl geschieht es aus demselben Grunde. Denn ähnlich wie in Floire u. Blanceflor

II. 266. A l'escole velt l'envoier,
Por dessevrer icel amor
Que il avoit a Blancheflor.

heisst es in unserem Liede:

A. u. N. 11,1 ff. Qant or voit li quens Garins
de son enfant Aucassin
qu'il ne pora departir
de Nicolete au cler vis,
en une prison l'a mis etc.

Nicolete dagegen braucht nicht mehr durch einen Gewaltakt entfernt zu werden. Mit ihrer Flucht und auf das Gerücht hin, dass sie „umgekommen" sei, setzt der alte Graf seinen Sohn sofort auf freien Fuss. Er hat seine Absicht in ähnlicher Weise erreicht, wie dies in Fl. u. Bl. der Fall ist, doch ohne sich eines Mordes oder eines andern gleich schweren Verbrechens schuldig gemacht zu haben. Der Sohn kann die Geliebte nicht von ihm fordern; und wenn dieser sich aufmacht sie zu suchen, so muss es heimlich und ohne Vorwissen der Eltern geschehen. Traurig, ohne Teilnahme an dem Feste, welches sein Vater veranstaltet hat um ihn zu trösten, steht er da an eine Säule gelehnt; da macht ein Ritter, der seinen Gram sieht, ihm den Vorschlag, er solle hinausreiten dahin, wo die Vöglein singen und die Blümlein im Grase blühen; dort werde sein Leid sich wenden. Aucassin folgt diesem Rat, reitet hinaus bis an die Quelle, wo die kleinen Hirten Rast machen, die ihm Auskunft geben über den Verbleib Nicoletens, und gelangt so in der ungezwungensten Weise auf die Spur der Geliebten und zu deren glücklicher Entdeckung.

Vergleichen wir hiermit die Art und Weise, wie Floire auf die Spur Blanceflors gelangt, wie er stets durch Zufall gerade dahin gelangt, wo seine Freundin kurz zuvor ebenfalls Rast gehalten hat; wie die Wirtsleute selbst ungefragt von ihr erzählen; wie ein gütiges Geschick ihm unter den schwierigsten Umständen Helfer und Freunde erweckt, wie er zuletzt auf die denkbar unwahrscheinlichste Art, in einem Blumenkorbe versteckt, in der Geliebten Gemach getragen wird, so müssen wir gestehen, dass unser Dichter sein Vorbild weit übertroffen hat. Wie viel natürlicher und poetischer ist nicht die Art und Weise, in der Nicolete den Hirtenknaben erscheint und ihnen die Fabel von dem Tiere im Walde mit der wunderthätigen Arzenei aufbindet, die sie ihrem jungen Herrn wiedererzählen sollen, wenn er kommt um in dem Walde zu jagen. So leitet sie den Geliebten auf ihre Spur und verbirgt diese zugleich vor fremden Leuten. Denn die Hirten rücken keineswegs unaufgefordert mit ihrer Kenntnis heraus, sie lassen sich erst die Botschaft von Aucassin abkaufen, recht eigentlich, als ob der Dichter die Art und Weise, wie sein Held die Geliebte findet, in einen bewussten Gegensatz zu der in seinem Vorbilde habe bringen wollen.

Nicolete hat indessen im Walde eine Blumenlaube gefertigt, in der das Wiedersehen stattfindet. Um ihn interessanter zu machen, lässt der Dichter kurz vorher seinen Helden beim Herabsteigen vom Pferde sich die Schulter verrenken. Vielleicht soll der körperliche Schmerz auch nur die Erklärung geben für die von Floire beim Wiedersehen mit Blanceflor gebrauchten, von unserm Dichter herübergenommenen Worte:

Fl. u. Bl. I, 2209: Quant jou vous ai a mon talent,
Bele amie, nul mal ne sent.

Denn Aucassin sagt:

(26,7) Ha douće amie! j'estoie ore mout blećiés en m'espaulle, et or ne senć ne mal ne dolor, pui que je vos ai.

Mit der langen Irrfahrt Floirens nach Babiloine verglichen ist Aucassins Suchen nach Nicoleten unverhältnismässig kurz. Dies ist jedoch kein Fehler, da die wiederholte Schilderung der Reise, der Wirtsleute und der Mahlzeiten, und die langen Gespräche, wie sie das Originalgedicht enthält, mit Notwendigkeit den Zuhörer ermüden mussten. Um Abwechslung in das Umherstreifen im Walde zu bringen, das Aucassins Entdeckung der Laube vorausgeht, hat unser Dichter eine seltsame Episode eingeschaltet, die für seine Anschauungen nicht ohne Bedeutung ist. In dem Intermezzo mit dem ungeschlachten Ochsenknecht, der seinen verlorenen Stier sucht, „hält er die Not des materiellen Lebens den Liebesschmerzen des reichen Herrn entgegen“ (Hertz), und zeigt uns unter der abschreckenden äussern Hülle jenes Menschen aus dem Volke dessen weiches Herz, da ihm die Not der armen Mutter mehr zu Herzen geht als seine eigene, — ein seltsamer Contrast gegen die Gleichgültigkeit, mit der Aucassin seine alten Eltern beide verlässt, unbekümmert, ob sie aus Gram in die Grube sinken. Diese Scene ist um so charakteristicher, als der Dichter sich jeglicher Aeusserungen von seiner Seite enthält, und die Personen sich selbst charakterisiren.

Im weitern Verlauf der Geschichte gehen beide Erzählungen, wie bereits oben bemerkt, wesentlich auseinander. Es ist dies geboten durch die geänderten Verhältnisse unsres Gedichtes. Als Floire sich aufmacht um Blanceflor zu suchen, geschieht dies mit Vorwissen seiner Eltern, und ihre Einwilligung in die Verbindung mit ihr ist ihm gesichert. Die weiteren Abenteuer, welche er zu bestehen hat, haben ihren Grund in dem Zorne des Admirals von Babilon über den Verrat seines Turmes und die vermeintliche Treulosigkeit Blanceflors, die er zu seiner Gemahlin zu machen gedachte. Anders verhält es sich mit Aucassin. Er ist ohne Vorwissen seines Vaters ausgezogen und wird durch dessen Zorn von der Heimat ferngehalten; so lange seine Eltern leben, darf er mit der Geliebten nicht zurückkehren. Daher finden wir ihn in dieser Zeit unter eigentümlichen Verhältnissen in der Stadt des Königs von Torelore.[1])

Schon seit Sainte-Palaye hat diese Episode den spätern Bearbeitern unsres Gedichtes mannigfachen Anstoss erregt. Noch der neueste derselben, A. Bida, hat die Scene ganz aus der Erzählung streichen zu müssen geglaubt, und auch G. Paris billigt dies Verfahren, indem er sich in den stärksten Ausdrücken tadelnd über dieselbe ergeht. Wie ich glaube, mit Unrecht! Es ist immer verfehlt, einen andern Masstab bei Beurteilung einzelner Partieen eines Dichterwerkes anzulegen, als den, welchen das Werk selbst bietet. Gibt unser Dichter an irgend einer Stelle sich den Anschein, erhabene Ideen predigen und von grossen Thaten reden zu wollen? Doch gewiss nicht! Mit schalkhaftem Humor, doch mit der ernsthaftesten Miene behandelt er Erhabenes wie Thörichtes. Wenn Aucassin z. B. allen Ernstes von dem Wunder der Heilung erzählt, das der blosse Anblick von Nicoletens Bein bei dem Kranken aus Limosin gewirkt haben soll (Abschn. 11), so ist dies einfach komisch. Und komisch ist es, wenn der thörichte König von Torelore, der eben noch im Kindbett liegt, von grossen Kriegen redet, zu denen er sich begeistern will,[2]) die er dann mit Eiern und Aepfeln und frischen Käsen statt der Waffen führt. Das Ganze macht den Eindruck einer derben Satire auf die weichlichen und doch streitsüchtigen Grossen Südfrankreichs, deren Thaten weit hinter

---

[1]) Einmal nur scheint hier unser Gedicht an das Original anzuklingen, als es näml. heisst: Et les gens del païs dient au roi qu'il cast Aucassin fors de sa tere et si detiegne Nicolete aveuc son fil etc. (32,17). Es ist dies um so eher anzunehmen, als die ganze Sache ohne Bedeutung für den Gang der Geschichte ist.

[2]) A. u. N. 29,9. Quant mes mois sera conplis,
et je serai bien garis,
dont irai le messe oïr,
— — — — — — —
et me grant guerre esbaudir
encontre mes anemis. Nel lairai mie!

ihren Worten zurückbleiben.[1]) Dass dem fahrenden Sänger aber solche Intentionen nicht fern liegen, beweist uns seine kühne Verspottung der Priester und ihres Anhanges (Abschn. 6).

Ich sagte schon oben, dass unsere Novelle den Charakter des Märchenhaften an sich trägt. So müssen wir uns auch allerlei Seltsamkeiten gefallen lassen, neben dem hochpoetischen das derbkomische, neben der Tragik den sprudelnden Humor einer tollen Laune. Wie Sainte-Palaye treffend bemerkt, will das vorliegende kleine Epos gar kein Mustergedicht sein. „Es hat der Fehler genug und gibt sich nicht einmal die Mühe sie zu verbergen.“ Zudem muss man die Zeit berücksichtigen, für welche der Roman gilt, — sowie dass Aucassin und Nicolete selbst mit den betreffenden Thorheiten in keinen Zusammenhang gebracht werden. Aber der Dichter kann verlangen, dass ihm mit seinem eigenen Masse gemessen wird; und wer es daher unternimmt, sein Werk der Nachwelt mitzuteilen, der thut ihm grosses Unrecht, wenn er nur seinen eigenen Geschmack walten lässt.

Was die Sache selbst anlangt, die uns in der Episode des Königs von Torelore vorgeführt wird, so ist von Sainte-Palaye, Hertz, Suchier u. a. bereits ausführlich darüber gesprochen worden. Es bleiben nur noch über die Idee und Entstehung des Männerkindbettes einige Worte zu sagen. Denn diese ist nicht, wie Hertz mit Fr. Michel annimmt, darin zu suchen, dass der Mann alles, die Frau nichts sein sollte; es ist vielmehr damit folgendermassen.

Die trotz ihrer verschiedenen Formen aus einer Wurzel hervorgewachsenen Ceremonien, die dem Vater während der Schwangerschaft der Frau oder bei der Geburt des Kindes zur Pflicht gemacht werden, (die ihm bald besondere Speisen oder Handlungen verbieten, bald an Stelle der Frau das Wochenbett hüten lassen, bald einen ascetischen Cursus geistiger Bussübungen auferlegen,) hängen alle unter sich und mit einander zusammen. Die Beobachtung dieser Regeln von Seiten des Vaters ist auf die Vorstellung eines unmittelbar fortbestehenden Zusammenhangs zwischen Erzeuger und Kind, eines sympathetischen Rapports zwischen beiden, begründet; die Couvade speciell ist eine mehr unwesentliche Zuthat, die den Zweck hat, die Krankheitsteufel der Puerperalfieber zu täuschen, und das Neugeborene wirksamer gegen nachstellende Dämonen (die gern Wechselbälge unterschieben) zu schützen.[1])

Um sein Gedicht zu Ende zu führen, wählte der Dichter ein Mittel, das ihm offenbar seine Bekanntschaft mit Fl. u. Bl. an die Hand gab. Eine sarazenische Flotte macht, wie im Eingang jenes Gedichtes, einen Einfall in das südliche Frankreich. Die Stadt Torelore wird mit Sturm genommen; Aucassin wird in ein Schiff, Nicolete in ein anderes gebracht (vgl. hierzu Fl. u. Bl. II, 175). So findet der Dichter Gelegenheit, uns mit der Heimat und Herkunft Nicoletens bekannt zu machen, Aucassin aber mit Hülfe eines Sturmes in sein Vaterland zurück zu bringen. Hier erfährt er den Tod seiner Eltern und tritt infolge dessen die väterliche Erbschaft an. Es heisst von ihm:

A. u. N. 34,13. Quant cil de Biaucaire virent lor damoisel, s'en fisent grant joie, car . . . . ses peres et se mere estoient mort. Il le menerent u castel de Biaucaire si devinrent tot si home, si tint se tere en pais. und 35,3. Le païs et le regné
tint trestout en quiteé.

Dieser Schluss stimmt, wie bereits oben besprochen, wieder zu dem von Fl. u. Bl., nur dass Floire bereits am Hofe des Admiral die Kunde von dem Tode seines Vaters erhält.[2])

Fl. u. Bl. I, 2891. De son pere noncent la mort,
Et de sa mere le doel fort.
. . . . . . ci venu somes,
Que en vostre terre venez:
Toute est en pais;tres-bien l'aurez. und
Fl. u. Bl I, 2931: En son païs est revenus,
Et a grant joie receus.

---

[1]) s. Hertz. Auc. u. Nic.

[1]) A. Bastian: Zur vergleichenden Psychologie, in Lazarus' u. Steinthal's Zeitschr. für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft, Bd. V. Heft 3. S. 153 ff.

[2]) Die zweite Bearbeitung von Fl. u. Bl. kann hier nicht berücksichtigt werden, da sie ohne Schluss ist.

Tout li baron contre lui vinrent;
A l'encontrer grant joie firent.

Doch verfährt unser Dichter darin, dass er Aucassin erst nach dem Tode seiner Eltern zurückkehren lässt, folgerichtiger als der von Fl. u. Bl. Aucassin konnte überhaupt nur nach dem Tode seines Vaters zurückkehren; dieser Tod ist eine Notwendigkeit für die Rückkehr, indes er für Floire ein mehr oder weniger glückliches Ereignis ist. Zu dieser Auffassung passt es vortrefflich, dass unser Verfasser den Helden wenig oder gar nicht um die Eltern klagen lässt, indes es von Floire heisst, dass er grossen Schmerz bei der Nachricht empfand (I, 2899). Jener fühlte, dass die Klage um ein Unglück, das der Sohn zum Teil wohl selbst verschuldet, nicht am Platze gewesen wäre.

---

3. Beide Bearbeitungen von Floire, wie sie uns in den Hs. Hs. aus dem Ende des XIII. Jahrh. vorliegen, geben den Stoff der Erzählung, soweit er dem Verfasser des Aucassin das Gerüst lieferte, an dem er seine Geschichte aufbaute, in übereinstimmender Weise. Doch gehen die beiden Versionen selbst im Verlaufe der Handlung wesentlich auseinander. Unseres Dafürhaltens ist es die erstere der beiden, die von Du Méril die „höfische" genannte, welche unsrem Dichter bei Gestaltung des Aucassin Modell gestanden hat. Dies glauben wir aus folgenden Gründen annehmen zu dürfen.

1. Der Anfang der beiden Gedichte bietet Aehnliches. vgl. Fl. u. Bl. I, 65 ff. A. u. N. 2,3 ff.

2. In der I. Vers. erhält Blanceflor eine Beschützerin und Fürsprecherin an der Königin selbst, wie Nicolete an dem Vicegrafen. Die II. Vers. bietet nichts derartiges.

3. Der König, Floirens Vater, begibt sich der I. Vers. zufolge zur Königin, um mit ihr Rat zu pflegen wegen der abzuwendenden Schmach, die seinem Hause aus der Liebe des Sohnes zu Blanceflor erwachse (Fl. u. Bl. I, 273 ff.). Er erklärt offen, dass er das Mädchen töten wolle. Ebenso verhält es sich mit unsrer Cantefable, nur dass hier Graf Garin sich zu dem Vicegrafen begibt (A. u. N. 4,1 ff.). Die II. Vers. lässt den König den Tod Blanceflors betreiben, ohne dass jemand eine Ahnung davon hat (Fl. u. Bl. II, 359 ff.).

4. Demgemäss stellt die II. Vers. die Handlungsweise des Königs stets als höchst verwerflich hin, und er selbst ist sich des Unrechtes, das er gegen Blanceflor begeht, wohl bewusst.

II, 359: Li rois fait porchacer sa mort
A grant pechié et a grant tort.
515: Molt me poise de cest amor,
devenir me fait trahitor.
562: Molt doit (sc. li rois) haïr sa felonie.

Dafür erhält er auch schliesslich seine Strafe (II, 244). Der I. Vers., wie unsrem Aucassin, ist der Gedanke, dass der Vater des Helden ein Unrecht begehe, gänzlich fremd.

5. Der I. Vers. zufolge wird überhaupt Blanceflor entfernt, damit sie nicht getötet zu werden braucht. Ebenso verhält es sich mit Nicoleten. Nach der II. Vers. dagegen wird Blanceflor erst verkauft, nachdem ihr Tod durch Floirens Dazwischenkunft vereitelt worden ist.

6. Beide Gedichte (die I. Vers. und Aucassin) geben eingehende, bereits oben ausführlich besprochene Beschreibungen der beiden Hauptpersonen (vgl. Fl. u. Bl. I, 2575 ff. A. u. N. 2,10. 5,7. 12,19). Hierbei ist der Umstand bemerkenswert, dass die Helden des Gedichts nur bei besondrer Gelegenheit, so zu sagen an hervorragender Stelle, beschrieben werden. In unsrer Cantefable geschieht dies, sobald sie auf der Scene handelnd erscheinen; die I. Vers. führt sie uns noch einmal in ihrer ganzen Schönheit vor Augen, als sie auf Befehl des Admirals den Flammentod sterben

sollen. In der II. Vers. werden die beiden Hauptpersonen nur mit wenigen Worten flüchtig skizzirt (Fl. u. Bl. II, 259 ff. 498 ff.).

7. Die Klagen Floirens (Fl. u. Bl. I, 713. vgl. A. u. N. 11) fehlen der II. Vers. gänzlich.

8. Der König sucht Floire durch die Zaubereien des frère Barbarin über Blanceflors Verlust zu trösten und ihn zu erheitern. Diese Episode fehlt der II. Vers. In unsrer Cantefable ist es ein Fest, das Graf Garin aus gleichem Anlass, aber mit grösserem Taktgefühl, seinem Sohne veranstaltet.

9. Der Schluss ist in unsrer Cantefable derselbe wie in der I. Vers. Aucassin kehrt erst nach dem Tode seiner Eltern in sein Land zurück, ebenso Floire. Der II. Vers. fehlt der Schluss, doch lässt sich annehmen, dass er anders lautete. Denn das Unrecht, das der König dieser zufolge an Blanceflor begangen, verlangte eine Sühnung, und wird diese durch die Verse

II, 244. Li rois en fist grant felonie,
Qui par envie les sevra;
Mais cherement le compara:
Il en perdi toute s'onnor,
Puis en morut a grant doulor.

geradezu in Aussicht gestellt. Zugleich geht daraus hervor, dass die II. Vers. eine wesentlich abweichende Wendung der Erzählung gegen das Ende des Gedichtes kannte.[1])

Zu diesen neun Punkten stellt sich noch ein zehnter, den wir dem mittelhochdeutschen Gedicht von Kuonrat Fleck: Flore und Blanscheflur, entnehmen. Dieses berichtet nämlich,[2]) wie Blanceflor alsbald nach ihrer Entfernung, und noch ehe Floire von Montoire zurückkehrt, in dem Turme des Admirals eingeschlossen wird, und wie sie dort in eine lange Klage ausbricht. Dass diese Stelle sich in dem Originale Fleck's vorfand, der sich bekanntlich eng an die erste Fassung anschliesst, und dass sie in den von Du Méril mitgeteilten Redaktionen derselben Fassung einfach fehlt, ist von Sundmacher in der schon citirten Schrift nachgewiesen worden. Ein Analogon in unsrem Gedicht findet diese Stelle in dem Abschn. 5, der uns Nicoleten ebenfalls nach ihrer Entfernung im Turme zeigt und ihre Klage berichtet. —

Auf der andern Seite sind es drei Stellen, die für eine Verwandtschaft unsrer Cantefable mit der II. Vers. zu stimmen scheinen.

1. Aucassin ist wie der Floire der II. Fassung ein kriegsfertiger Jüngling.

2. Der Graf Garin redet, wenn er seine Absicht kund gibt Nicoleten zu töten, stets nur vom Feuertode, ähnlich der II. Vers., in der mit der Verbrennung wirklich Ernst gemacht wird.

3. Nicolete übergibt Aucassin beim Abschiede eine Locke von ihrem Haar (A. u. N. 13,15); Blanceflor lässt dem Geliebten durch ihre Mutter das von ihr aus ihrem Haar gefertigte Band (II,283) zum Andenken überreichen (II,1797 ff.).

Zum 1. Punkte bemerken wir, dass der Dichter des Aucassin sich den Charakter seines Helden selbständig schuf, da er, wie wir bereits in Abschn. 2 unsrer Erörterungen ausführten, einen schwärmerischen Jüngling von der Art des Floire der I. Vers. nicht brauchen konnte. Er beseitigte einfach den Widerspruch, der in seinem Modell darin besteht, dass der Held, so zu sagen noch im Kindesalter, doch schon wie ein erwachsener Jüngling liebt. Zudem ist Aucassin von dem Floire der II. Vers. mindestens ebenso verschieden, trotz der Kriegsfertigkeit beider, wie von dem der ersten.

Was den 2. Punkt betrifft, so ist es allerdings auffallend, wenn der Vater Aucassins

[1]) vgl. Du M. Vorr. S. XXVI.
[2]) V. 1687—1866.

die Geliebte seines Sohnes verbrennen lassen will, um so auffallender, als der Feuertod erst gegen das Ende des Mittelalters als Strafmittel allgemein wurde. Indessen ist folgendes zu berücksichtigen. Es steht fest, dass die zweite Vers. nicht unwesentlich auf die erste einwirkte (vgl. die Episode vom Löwenzwinger). Ferner dass, wie Sundmacher durch Vergleichung der beiden fremdländischen Bearbeitungen von K. Fleck und von Dideric van Assenede nachgewiesen hat, neben der von Du Méril mitgeteilten (ersten) Redaktion, und unabhängig von dieser, noch eine andere bestanden haben muss, welche den Text reiner und vollständiger enthielt als jene. Es ist demnach sehr wohl denkbar, dass unserem Dichter noch eine andere Redaktion bekannt war, welche Züge enthielt, die späteren Fassungen abhanden gekommen sind, zumal auch Sundmacher durch seine Vergleichung deren manche aufgefunden hat, die der französische Text nicht mehr enthält (vgl. das. S. 13 ff.). Wie freilich die Quelle beschaffen war, welche unser Dichter kannte, wird sich schwer feststellen lassen. Doch lässt sich annehmen, besonders mit Rücksicht auf die II. Vers., dass in dem ursprünglichen Gedicht Blanceflor mit dem Feuertode bedroht wird, eine Todesart, die der Redaktor der höfischen Darstellung wegen ihrer Ungewöhnlichkeit verwarf und statt dessen den König einfach sagen liess:

I, 400: Ja li ferai le chief couper.

Um so wahrscheinlicher wird obige Annahme, wenn wir die vorhergehenden Verse berücksichtigen:

I, 397: Puet-estre que par sorcerie
A de mon fil la druërie,

und bedenken, dass als Strafe für Zauberei der Feuertod eher seine Berechtigung hatte. Nehmen wir den Aucassin hinzu, wo zwar von Zauberei nicht mehr die Rede, dafür aber die Androhung des Feuertodes um so auffallender ist, so können wir wohl schliessen, dass sich in der unsrem Dichter vorliegenden Fassung noch eine derartige Aeusserung des Königs vorfand, ohne dass wir deshalb die II. Vers. gerade als das Modell ansehen müssten.

Zum 3. Punkte ist gleichfalls zu sagen, dass der betr. Zug aus der ersten Fassung entschwunden ist. Als Floire Abschied von Blanceflor nimmt, um nach Montoire zu gehen, trifft er sie, wie sie das Band von ihrem Haar anfertigt:

Fl. u. Bl. II, 282. La pucele trueve seant:
De ses chevex un laz faisoit,
Que son ami doner voloit.

Diese ganze Abschiedsscene aber schwand aus der I. Vers. (so wie sie Du Méril mitteilt), doch deuten die Verse 790 u. 91 darauf hin, dass eine solche ursprünglich im Gedicht enthalten war, und sie findet sich auch in der That bei Fleck (V. 1244) wieder vor (vgl. Sundmacher S. 27). Mit dieser Abschiedsscene schwand natürlich auch dasBand von Haaren, das nach der II. Vers. später nach Blanceflors Verkaufe Floiren als Andenken überreicht wird. Doch ist es offenbar, dass unser Dichter den Zug noch in der ihm vorliegenden Redaktion enthalten fand.

Somit bleibt unsre Ansicht bestehen, wonach die I. Vers. dem Inhalte unsrer Cantefable am nächsten steht.

II. Zur Litteraturgeschichte.

Die neueren Nachbildungen und Bearbeitungen unsrer Cantefable lassen sich in zwei grosse Classen zerlegen. Zur ersteren rechnen wir diejenigen, welche teils Form und Inhalt, — oder nur den Inhalt mit mehr oder weniger Treue wiedergeben. In die zweite nehmen wir solche Werke auf, welche den Stoff des Aucassin in selbständigen Dichtungen bearbeitet haben.

Demnach rechnen wir zur ersten Classe:

A. Diejenigen Nachbildungen, welche den Aucassin getreu nach Form und Inhalt wiederzugeben suchen.

1. Die erste Wiedergabe des Gedichtes in neufranzösischer Sprache geschah durch La Curne de Sainte-Palaye, unter dem Titel:

Les amours du bon vieux tems, Vaucluse et Paris 1752.[1]) Der Herausgeber bemerkt darüber in seiner Vorrede, dass er nichts anderes beabsichtigt habe, als den Originaltext, bisher nur von wenigen gekannt und verstanden, in ein allgemein verständliches (Neu-) Französisch umzukleiden. Dabei habe er gewissenhaft die kindliche Einfalt des Dialogs in den Prosaabschnitten wiederzugeben gesucht; in den gereimten aber habe er nicht immer ebenso genau Mass und Reim innegehalten. — Es lässt sich nicht leugnen, dass der letztere Umstand seinem Werke zu einigem Nachteile gereicht. Der Verfasser wollte zu gewissenhaft Wort und Sinn wiedergeben, und scheute sich daher, dem Silbenmasse Opfer zu bringen. So kommt es, dass in den gereimten Abschnitten Sechs-, Sieben- und Achtsilbler in buntem Wechsel einander folgen, und dass einzelne Abschnitte (wie z. B. Abschn. 3) selbst unvollständig assoniren. Da der Verfasser dem ursprünglichen Gedicht allzu getreu bleiben wollte, hat er sich, was die gesungenen Partieen anlangt, mehr von demselben entfernt, als dass ein mit dem Original nicht Vertrauter sich ein Bild von der Lebendigkeit und Frische dieser Abschnitte entnehmen könnte. Aber auch in den Prosaabschnitten liess der Verfasser hier und da Kürzungen eintreten. Statt (wie es Abschnitt 2,2 heisst): guere si grande et si mervelleuse et si mortel, schreibt er kurz: une si cruelle guerre. An andern Stellen wieder macht er überflüssige Zusätze. Statt des einfachen: soumax li prist (18,5) setzt er weit schwächer: à force d'accablement elle s'y endormit. Als Graf Garin seinen Sohn in Freiheit setzt (Abschn. 20), glaubt er die Worte délivré de ses craintes hinzufügen zu müssen. Besonders entzog der Herausgeber aber dadurch seinem Werke viel an Lebendigkeit, dass er die kurzen, lebhaften Hauptsätze des Originals zu Nebensätzen zusammenzog. Einige Beispiele werden genügen. Die Worte des Textes (2,5): si li ardoit sa terre et gastoit son païs etc. lauten bei Sainte-Palaye: brûlant sa terre etc. Ferner (10,31): Li quens Bougars de Valenċe oï dire etc. Le Vicomte (muss Comte heissen) de Valence qui avait . . . . accourait etc. oder 10,41: Tes enfanċes devés vos faire etc. Sans songer davantage à vos folles amours etc.

Auch hat sich Sainte-Palaye, trotz der in der Vorrede ausgesprochenen Maxime, das Gedicht so wie es sei unverändert wiederzugeben, doch gescheut, die spottenden Worte Aucassins über das Paradies und die welche da eingehen seiner Uebertragung einzufügen. Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse, unter denen er schrieb, mag dies einigermassen erklärlich sein. Seltsam aber sind einige Missgriffe; so wenn er (12,23) statt: (Nicolete) avoit les mameletes dures qui li souslevoient sa vesteüre, ausi con ċe fuissent ·II· nois gauges — schreibt: ses dures pomelettes surpassèrent la blancheur de deux noix nouvelles fraîchement écorcées.

Bei alledem ist Sainte-Palaye's Wiedergabe eine vortreffliche Leistung, und die neuere französische Litteratur hatte ihr bis in unsere Zeit keine andere an die Seite zu stellen, welche den poetischen Stoff mit gleicher Treue und Lebendigkeit reproducirte. Er ist zugleich bis auf den heutigen Tag der einzige französische Schriftsteller, der es über sich vermocht hat, den Inhalt des Gedichtes (bis auf die eine oben angeführte Kürzung) vollständig und getreu wiederzugeben; der es überhaupt nur versucht hat, dem Dichter gerecht zu werden, indem er in der Vorrede zu seiner Ausgabe eine Würdigung der vielgeschmähten Episode der Reise nach Torelore unternimmt.

2. Die zweite Nachdichtung in neufranzösischer Sprache, mehr denn hundert Jahre nach jener ersten erschienen, betitelt sich: Aucassin et Nicolette, chantefable du douzième siècle, traduite par A. **Bida**, Paris 1878. Ihr schliesst sich eine neue kritische Ausgabe des alten Textes, besorgt von G. **Paris**, an, indes eine Ein-

[1]) Sie erschien zuerst in der Zeitschrift Mercure. Die Spezialausgabe wurde 1756 und 1760 neu aufgelegt.

leitung, gleichfalls aus der Feder dieses Gelehrten, dem Leser treffliche Aufschlüsse gibt über die Zeit und die Gegend, in der das Gedicht entstand, über das Wesen der fahrenden Sänger, über die Art des Vortrags und die Musik ihrer Lieder, und dergl. mehr. — Die Uebersetzung Bida's, mit der wir uns hier zu beschäftigen haben, hat die Frische und Lebendigkeit des Originals in den Prosaabschnitten mit Glück erstrebt. Weshalb ihr dieses in den Gesangspartieen nicht in gleicher Weise geglückt ist, hat bereits Prof. Suchier in einem Artikel für die Augsburger Allgem. Zeitung (Ausg. vom 1. Dec. 1878), betitelt: Bida's neuestes Prachtwerk, dargethan: es ist die Einführung der achtsilbigen Verszeile statt der lebendigen siebensilbigen. In wie fern der Herausgeber Recht oder Unrecht gehabt habe, die Reise nach Torelore fortzulassen, haben wir bereits an andrer Stelle besprochen. — Ein besondrer Schmuck, den Bida's Künstlerhand dem Aucassin verliehen, sind die feinen Zeichnungen, deren anspruchslose Haltung besonders gut zu dem Tone des Gedichtes stimmt.

3. Bereits im Jahre 1833 erschien eine deutsche Uebertragung der Cantefable im Taschenbuch „Minerva" (Leipzig, Fr. Fleischer), unter dem Titel: Aucassin und Nicolette. Altfranzösisches Fabliau. Dem Originale getreu nacherzählt von O. L. B. Wolff. — Der Verfasser hat, was hervorzuheben ist, den altfranzösischen Text selbst, und zwar nach der Ausgabe von Barbazan u. Méon, übertragen. Seine Uebertragung ist im Ganzen correkt[1]) und zeugt von dem vollen Verständnis des Originals. Auch die assonirenden Abschnitte hat Wolff in gebundener Rede, freilich nur im Silbenfall des Originals, ohne Endreim oder Assonanz, wiedergegeben. Doch sind sie nicht ohne Schwung, ebenso wie in den Prosaabschnitten der einfache Erzählerton richtig getroffen ist. Wir können sagen, dass, hätten wir keine vollkommen mustergiltige Uebersetzung, diese genügen würde, um von der Schönheit des ursprünglichen Gedichtes bereits eine ausreichende Vorstellung zu gewähren.

4. Diese beste Nachdichtung, eine, welche nicht blos den Inhalt, sondern auch die Schönheit der Form der alten Cantefable in vollendeter Weise wiedergibt, ist daher noch immer die ebenfalls deutsche: Aucassin und Nicolette. Altfranzösischer Roman aus dem 13. Jahrhundert, übersetzt von Dr. Wilhelm Hertz. Troppau 1865.[1]) Dieses Meisterwerk deutscher Sprachkunst, das getreue Abbild des Originals, kann wohl erreicht, doch schwerlich übertroffen werden.

B. Die Bearbeitungen, welche nur den Inhalt, und auch diesen oft nur in Gestalt eines Auszuges, zuweilen mit teilweiser Uebertragung der Gesangspartien, wiedergeben.

1. Die von Le Grand d'Aussy[2]) in die Sammlung seiner Fabliaux ou contes aufgenommene Erzählung „Aucassin et Nicolette" ist lediglich eine Prosawiedergabe der Nachdichtung Sainte-Palaye's ohne Benutzung der Handschrift, die der Verfasser allerdings gesehen zu haben behauptet. Ein vergleichender Blick auf die Ausgaben beider Autoren wird das Gesagte ohne Mühe bestätigen. Kaum dass Le Grand hier und da andere Worte gebraucht, die Perioden umstellt und höchst überflüssige Zusätze anbringt.

---

[1]) Wir heben nur einige wenige, besonders auffallende Verstösse hervor. 2,3 übersetzt er ajornés mit neblicht. 6,38 li vairs et li gris mit Grau und Grün, was natürlieh keinen Sinn gibt. Ebendas. li roi del siecle: der König der Welt (=diabolus). 8,23 la u je fiere cevalier në autres mi: wo ich Ritter töte oder Andere. 12,24 lässt er die Worte: ausi con će fuissent ·II· nois gauges ganz aus.

[1]) jetzt Leipzig. Brauns.

[2]) Fabliaux ou contes. Paris. 1779; dann 1781 u. öfter aufgelegt. 1827 erschien die schöne Grossoctavausgabe, welche ausser einer Ausgabe des altfranz. Textes des Aucassin von Francisque Michel auch Stahlstichillustrationen von Moreau brachte.

2. Hinwiederum lediglich eine wortgetreue (englische) Uebersetzung des von Le Grand d'Aussy gebotenen Auszuges, mit alleiniger Fortlassung der Vorrede und geringer Aenderung der Schlusszeilen, findet sich unter dem Titel: Aucassin and Nicolette in der Novellensammlung: The feudal Period; illustrated by a series of tales romantic and humorous, by W. Carew Hazlitt. London 1873.[1])

3. Weit besser als die von Le Grand d'Aussy veranstaltete, ist die Wiedergabe des Aucassin in der Histoire de la Poésie provençale von Fauriel.[2]) Der Verfasser benutzte hierzu die Ausgabe der Handschrift von Méon, infolge dessen er im Stande war, den Text meist wortgetreu wieder zu geben. Leider schliesst das Manuscript seiner Vorlesungen,— denn nach diesen wurde bekanntlich die Herausgabe der Hist. de la poésie prov. von einem seiner Zuhörer nach des Verfassers Tode veranstaltet, — bei dem Punkte der Erzählung ab, wo Aucassin mit Nicolete den Wald verlässt, um seine Irrfahrt anzutreten. Immerhin bleibt die Wiedergabe bemerkenswert, um so mehr als Fauriel die Mehrzahl der Gesangsstücke, in's Neufranzösische übertragen, mit möglichster Beibehaltung der Assonanz und des Versmasses seinem Texte einverleibt hat. Sein Versuch, das Epos der provençalischen Litteratur zuzueignen, ist bereits von G. Paris in dessen Vorrede zu Bida's Uebersetzung aus guten Gründen zurückgewiesen worden.

4. Eine deutsche Bearbeitung des Stoffes, in der Weise des Le Grand d'Aussy, gab E. v. Bülow in seinem Novellenbuch.[3]) Der Verfasser legte seiner Wiedergabe die Bearbeitung von Sainte-Palaye aus dem Jahre 1760 zu Grunde, wie er selbst in der Vorrede zum 3. Bande, in dem sich die Novelle findet, aussagt; doch benutzte er auch, um die von jenem ausgelassenen Stellen zu ergänzen, die Ausgabe von Le Grand d'Aussy. Den altfranzösischen Text hat Bülow, wie er ebenfalls versichert, nicht zu Gesichte bekommen. Die assonirenden Abschnitte hat er durchweg in Prosa verwandelt; im übrigen aber hat er die Wiedergabe des Stoffes nicht ohne Verständnis besorgt. Dass er bereits als feststehend annimmt, das Gedicht gehöre ursprünglich der provençalischen Poesie an, und die Entstehung des altfranzösischen Textes in die Zeit des heil. Ludwig verlegt, darf nicht Wunder nehmen, da er sich hierin auf andre verliess. Dagegen ist seine Behauptung, die Cantefable habe sich schon damals einer grossen Beliebtheit erfreut, wenn auch wahrscheinlich, so doch durch nichts belegt, da bekanntlich nirgends in der gleichzeitigen und folgenden Litteratur sich eine Erwähnung des Aucassin findet.

5. Ein kurzer Auszug aus unsrer Novelle findet sich in dem Werke: La France au temps des croisades, par M. le Vte de Vaublanc Paris 1849, tome III. Zwar gibt der Verfasser die gereimten Stücke wieder, doch erzählt sich nicht, wie bei andern, die Geschichte selbst, und auch jene finden sich nur wie Citate, ähnlich andern Stellen des altfranzösischen Gedichtes, dem Texte eingestreut.

Man könnte auch nicht sagen, dass der Herausgeber in diesen Citaten glücklich gewesen sei. S. 233 u. schreibt er: et soupe en maderin (11,15) statt maserin. In demselben Abschnitt lässt er den Bettler nicht allgemein aus Limosin, sondern aus Limoges sein. Les nuits coies (v. quoi = quietus ruhig) (12,4) gibt er mit les nuits froides. Z. 20 dess. Abschn. schreibt er: la face traitiee statt traitice, und übersetzt dieses Wort mit ovale. S. 236 gibt er cacier mit chercher. S. 231 heisst es:

Douce amie, que sai je ou? (27,11).

---

[1]) Dieselbe Sammlung war schon 1786 erschienen unter dem Titel: Tales of the Twelfth and Thirteenth Centuries, und 1789 unter dem Titel: Norman Tales.

[2]) im 3. Bande.

[3]) Novellenbuch oder hundert Novellen nach italienischen, spanischen etc., bearbeitet von Eduard von Bülow. Leipzig, 1836.

Der Herausgeber zerlegt demnach das jou des Textes in die zwei Worte j'où; je aber in dieser Weise zu apostrophiren ist dem Sprachgebrauche zuwider. Weiter heisst es in demselben Abschn., Z. 13:

en forest u en des tors.

Er hält also des für den Article partitif, der aber im Altfranzösischen hinter Präpositionen nicht vorkommt.

Wie Fauriel, verlegt auch Vaublanc die Entstehung der Cantefable in die Provence. Im übrigen hat er die Erzählung wenn auch nur kurz, so doch richtig wiedergegeben.

Wir kommen nunmehr zu der zweiten Classe der Nachbildungen; der Stoff des Aucassin ist zu selbständigen, nach Form wie Inhalt wesentlich geänderten Dichtungen verwertet.

1. Die älteste dieser Nachbildungen findet sich in einer Fortsetzung des Huon von Bordeaux aus dem XIV. Jahrhundert. Sie ist betitelt: Clairette et Florent[1]) und hat folgenden Inhalt. Clairette (in dem Roman in Versen Clarisse genannt), die Tochter Huon's und der Esclarmonde wird von dem Verräter Brohart geraubt, dieser aber von Räubern getötet, die sich dann gegenseitig umbringen. Der sarazenische König von Granada findet sie so allein am Meeresstrande und nimmt sie in seinem Schiffe gefangen mit fort. Sie wird indessen befreit und an den Hof des Königs von Aragon gebracht, dessen Sohn Florent bereits seit lange Clairetten in Liebe zugethan war. Sie erneuen ihre gegenseitige Zuneigung, doch der Vater Florent's ist taub gegen die Bitten des Sohnes. Endlich willigt er ein unter der Bedingung, dass Florent als Sieger über seinen Feind, den König von Navarra, heimkehre. Dies geschieht; doch nun hält jener ebensowenig wie der Vater Aucassins sein Versprechen. Vielmehr sinnt er darauf Clairetten umzubringen, und diese wird nur gerettet durch ihren Freund, denselben, der sie aus den Händen des sarazenischen Königs befreit hatte, indem sie in einen Turm eingeschlossen wird. Hier sitzt sie mit Florent zusammen, doch finden die Liebenden Mittel und Wege zu entfliehen und eilen über das Meer. Noch einmal fallen sie in die Hände der Sarazenen und werden im Schlosse von Aufalerne gefangen gesetzt. Flucht mit Hülfe des Castellans und endliche Vereinigung bei Clairettens Vater Huon von Bordaux.

[1]) s. darüber Léon Gautier: Epopées françaises, tome III. S. 744 der 2. Aufl. Paris 1880.

2. Die älteste der neuern Nachbildungen dürfte sich in einem Feenmärchen, betitelt: les Lutins de Kernosy, finden. Hierüber sagt Le Grand d'Aussy in einer Anmerkung zu dem von ihm gegebenen Auszuge des Aucassin (B, 209), dass Mlle. de Lubert, welche die zweite Auflage der „Lutins"[1]) besorgte, die Erzählung von Aucassin damit verwoben habe, indem sie ein Feenmärchen daraus bildete. Die Liebenden heissen hier Etoilette und Jsmir. Eine Fee, die Freundin Etoilettens, befreit sie aus dem Gefängnis, und sie ist es auch, welche nach vielen Gefahren das Mädchen dem Prinzen zuführt und mit ihm vereinigt. — Ich selbst habe die Ausgabe der Lutins de Kernosy nicht beschaffen können.

3. Die zweite derartige Bearbeitung scheint der von Michel Jean Sédaine verfasste, von André Ernest Grétry in Musik gesetzte Operntext gewesen zu sein, welcher unter dem Titel: Aucassin et Nicolette ou les moeurs du bon vieux tems (nicht aber, wie W. Hertz in den Erläuterungen zu seiner Uebersetzung irrtümlich angibt: les moeurs antiques) zu Paris im J. 1782 zuerst gedruckt wurde. Aufgeführt wurde die Oper bereits im J. 1779 in Versailles u. 1780 in Paris. — Wie schon der Titel zeigt, benutzte der Verfasser die Uebersetzung Sainte-Palaye's; im übrigen aber sprang er mit dem Stoffe willkürlich ge-

[1]) Die erste erschien 1707.

nug um. Gleich eingangs des Stückes begreift man z. B. nicht, worüber Aucassin und sein Vater streiten. Jener versichert fortwährend, er werde Nicoleten nie vergessen; dieser ruft ihm dagegen beständig zu, er solle seine Feinde bekämpfen; jener erklärt, nur zu den Füssen der Geliebten den Siegeslorbeer niederlegen zu wollen, ohne dass man erfährt, warum er dies nicht auch thut; dieser versichert, er werde seine Einwilligung zu der Verbindung nie erteilen, ohne dass gleichfalls der Grund hierfür ersichtlich ist. Endlich als die Kriegsnot steigt, als der alte Graf selbst sterben zu wollen erklärt, da ist es dieser letztere Grund, der Aucassin bestimmt, die Waffen zu ergreifen; doch fügt er hinzu,

puisqu'il faut céder au devoir qui m'appelle . . . . promettez moi . . . que vous me laisserez voir la Beauté qui m'est chère.

Nun aber ist Nicolete noch gar nicht eingeschlossen, darum es sich schwer einsehen lässt, welchen Wert diese Vergünstigung hat. Vielmehr wird sie erst auf Befehl des Grafen eilig gefangen gesetzt, als die Nachricht von Aucassins Siege gemeldet wird. Die Lösung des Conflictes erfolgt schliesslich auf eine höchst unerwartete Art und Weise. Wie ein deus ex machina erscheint nämlich der Graf von Valence später und reclamirt Nicoleten als seine Tochter. Wie sie nach Beaucaire gekommen, wird nicht gesagt, denn der Vicomte, ihr Pflegevater, wusste selbst nicht, wer sie war und woher sie kam, da seine Gemahlin dies Geheimnis mit in's Grab genommen hatte. — Natürlich, dass sich bei derartiger Lösung die Parteien zu allseitiger Zufriedenheit vereinigen.

Die Sprache ist, wie dies bei dem Texte einer Oper gewöhnlich der Fall, sehr überladen. Seltsamer Weise treten die beiden Grafen, trotzdem sie unter dem Verzeichnis der handelnden Personen richtig benannt sind, im Stücke selbst stets als comte de Garin und comte de Bongars auf. —

4. Ein weiteres der hier in Betracht kommenden Gedichte erschien ebenfalls bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es wurde lediglich nur nach Kenntnis und mit Benutzung der von Le Grand d'Aussy gegebenen Prosaerzählung mit noch einigen andern Fabliaux, ganz gereimt, ohne vollständige Nennung des Namens des Verfassers herausgegeben unter dem Titel: Fabliaux choisis; mis en vers etc. par M. . . . . Amsterdam et Paris 1785.

Wenn wir dieser Dichtung eine eingehendere Besprechung zu teil werden lassen, so geschieht dies einmal, weil sie die Quelle wurde zu einer spätern grössern Dichtung, welche unsre Beachtung erheischt; dann aber auch, weil wir bei ihrer Lectüre erst den Wert und die Schönheit und den unvergleichlichen Reiz des ursprünglichen Gedichtes schätzen lernen. Freilich hatte der neuere „Dichter" keine Kenntnis dieses letztern, und einen allzu grossen Vorwurf dürfen wir ihm aus seiner Arbeit nicht machen. Doch sieht man nicht ohne Bedauern, was aus dem urwüchsigen, kernigen und übermütigen Kinde des alten trouvère geworden ist. Man hat ihm die wilden Locken glatt gestrichen, zu einer Turmfrisur zusammengebunden und Puder darauf gestreut. Das Gesicht ist geschminkt und mit Schönpflästerchen verziert, und an Stelle des losen, leichten Gewandes hat man ihm Schnürbrust und Reifrock angezogen.

Die alte Fassung der Novelle, der Wechsel von Erzählung und Gesang, ist geschwunden, und sie erscheint durchgängig gereimt. Indessen wird niemand behaupten können, dass diese neue Form ein Fortschritt sei; im Gegenteil, sie ist der beste Beweis dafür, dass nicht Ungeschicklichkeit, wie Du Méril (Vorrede zu Fl. u. Bl. p. CXCIII) behauptet, den Dichter jene alte Form des Wechsels von Prosa und Vers wählen liess, sondern die bewusste Erkenntnis des Reizes, der darin liegt. Einen weiteren Vorzug des alten Gedichtes erkannten wir in der objectiven Haltung, die der Verfasser seinem Stoffe gegenüber einnimmt; während sich seine lächelnden Gesichtszüge nur wie durch einen Schleier hindurch zuweilen erkennen

lassen, sieht uns in der vorliegenden Bearbeitung das superkluge, selbstgefällige Gesicht des Nachdichters fast aus jeder Zeile entgegen und stört die Freude an dem Stoffe fortwährend. Der Verfasser, den vornehmen Cirkeln der Hauptstadt angehörend, schrieb augenscheinlich seine gereimten Erzählungon für die Damen und feinen Herren des Hofes, deren Prüderie zu verletzen er sich hüten musste. Deshalb bemerkt er gleich eingangs des Gedichtes, dass dieses nicht nur schön, sondern auch anständig sei, und dass der Frömmste es anhören könne ohne erröten zu müssen.

Aucassin ist ein ganz manierlicher junger Mann geworden, der sich die tollen Hörner abgelaufen hat. Sein ungestümer Liebestrotz, der nach Gott und der Welt nicht fragt, hat sich gelegt, und ganz bescheiden tritt er dem Pflegevater Nicoletens gegenüber, um ihn über den Verbleib des Mädchens zu befragen. Der Vicomte redet ihm als älterer Mann und väterlicher Freund in's Gewissen, und Aucassin entfernt sich ohne nur ein Wort zu erwidern, aber jedenfalls mit einer Verbeugung. — Den Grafen von Valence, Florestan geheissen, besiegt er in regelrechter Feldschlacht und gibt ihm, als er ihn wieder in Freiheit setzt, zum Zeichen dessen seinen Degen zurück. Woran aber lag es, dass dieser Florestan so nachhaltig die Stadt Beaucaire hatte schädigen können? Weil ihr ein General fehlte, welcher mit Umsicht die Verteidigungsanstalten hätte leiten können. Aucassin wäre ein solcher General gewesen, doch bekanntlich wollte er nicht. Dies gibt dem Dichter zu der Erwägung Anlass, ob nicht der Vicegraf hätte die Heeresleitung übernehmen können. Indessen kommt er zu der Ansicht, dieser, welcher insgeheim die Neigung des jungen Grafen zu seiner Pflegetochter begünstigte (wovon bekanntlich im Original das gerade Gegenteil der Fall), habe leicht sich zum Herrn der Stadt machen und die Heirat des Paares erzwingen können. — Solche höchst störende Einwürfe macht sich überhaupt der Verfasser öfters, um sie in längerer Rede zu widerlegen. So sagt er S. 5:

> Mais Aucassin est endurci.
> Endurci! non, il n'est que tendre;

Darauf folgt ein Abwägen der Gründe, weshalb der alte Graf vernünftiger gehandelt habe, hätte er in die Vereinigung des Paares zeitig eingewilligt. Ausschlaggebend ist endlich der für den adligen Verseschmied, dass das Haus der Grafen von Beaucaire, bekannlich nur noch auf vier Augen stehend, ausgestorben wäre, falls Aucassin von seinen spätern Irrfahrten nicht zurückgekehrt sein würde.

Wie interessant erscheint nicht Nicolete, wenn sie, in dem Turm eingeschlossen, folgenden Vergleich aushalten muss:

> c'est Danaé dans sa prison;
> c'est Philomèle, que Térée
> dans une tour a retirée.
> c'est Gabrielle de Vergi! u. s. w.

Fügen wir noch hinzu, dass die Hirten, denen Aucassin seine Fragen in Betreff Nicoletens vorlegt, kein Mal die Achtung aus den Augen setzen, die sie ihrem jungen Herrn schuldig sind; dass Nicolete, um nach Beaucaire zurückzukehren, einen „maître de violon" engagirt um die Musik zu lernen; dass sie in wortgetreuer Auslegung der Stelle, wonach sie sich Gesicht und Hände schwarz färbt, nun auch als Mohr und Afrikaner bezeichnet wird, so mag das Gesagte genügen um darzuthun, wie tief diese Nachdichtung unter dem Originale steht.

Gleichwohl können wir von ihr nicht scheiden, ohne sie noch einmal bei der Besprechung einer andern, den Stoff des Aucassin verwertenden Dichtung in den Kreis unsrer Betrachtung hereingezogen zu haben.

5. Das Gedicht, von dem wir reden, ist des Grafen von Platen Schauspiel „Treue um Treue";[1] dasselbe ist um so beachtenswerter, als der Stoff des Aucassin uns hier, wenn wir von jenem dramatisch unbedeutenden Operntexte Sédaine's absehen, in dem neuen Gewande des Dramas entgegentritt. — Platen kannte

[1]) A. d. J. 1825.

das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt, wie zu erwarten steht, nicht; nicht einmal in einer der neuern Darstellungen von Sainte-Palaye oder Le Grand d'Aussy. Er benutzte vielmehr die von uns soeben besprochene Bearbeitung in den Fabliaux choisis von M . . . .

Dass dies der Fall, beweist gleich der Umstand, dass er den Grafen von Valence Florestan und nicht Bongars nennt. Auch begünstigt Philibert, der Pflegevater Nicoletens, insgeheim die Neigung des jungen Aucassin (vgl. Akt II, Scene 1): ja er sähe es nicht ungern, wenn Nicolete Herrin von Beaucaire würde.[1]) Gezwungen endlich die Pflegetochter zu entfernen, verschliesst er sie in ein Gemach seines Hauses nach dem Garten hinaus, — bereits eine missverstandene Auffassung des Le Grand d'Aussy. Nachdem sie entflohen, sprengt er selbst das Gerücht ihres Todes aus, auf das hin Aucassin frei gegeben wird. Aber es fehlt bei Platen, ebenso wie in der von ihm benutzten Bearbeitung, das Fest, das der alte Graf gibt um seinen Sohn zu erheitern, und das gewiss dem Dichter Stoff zu einer wirksamen Scene geliefert hätte. Glücklicher Weise hat Platen wenigstens den Mohren, in dessen Gestalt der Dichter M . . . . . Nicoleten am Schlusse auftreten lässt, wiederum weiss werden lassen. Doch hat auch er den ursprünglichen Schmelz des Kindlich-Naiven, Heitern und Natürlichen, den das Original besitzt, den aber die Nachdichtung nicht im entferntesten aufzuweisen hat, seinem Drama nicht wiederzugeben vermocht.

Aucassin ist im Platen'schen Schauspiele ein Weichling, ein Weiberknecht, der über Gesang und Saitenspiel und Liebe die Führung der Waffen vergessen hat. Oder vielmehr, wie sein Vater selbst sagt,

> . . . Der weiche Knabe hat
> Die Waffen recht zu führen nie gelernt.

Davon dass er nicht fechten will, so lange Nicolete ihm geweigert wird, ist nicht die Rede. Nicht Trotz lässt ihn den Mahnungen des Vaters sein Ohr verschliessen, sondern Unlust am Lärm der Waffen. Der Rasen im Garten, der Gesang der Nachtigallen, der Duft der Rose dünken ihm weit angenehmer als das Wiehern der Streitrosse, und ziehen ihn mächtiger an als das Gebot der Ehre. Und

> Gesang, Gesang!
> Spielt uns ein Lied, zerstreut uns wenn ihr könnt!

ist alles was er auf die Bitten des Vaters entgegnet. Wenn er doch schliesslich zum Kampfe auszieht, so geschieht dies nur infolge der List des Grafen, seines Vaters, der den Sohn durch die Aussicht auf die Zusammenkunft mit der Geliebten so zu sagen fängt (Akt II. Scene 3). Natürlich, dass Aucassin mit seiner Liebe ganz in den conventionellen Schranken bleibt. Von jener übersprudelnden, alles durchbrechenden Leidenschaft ist nichts zu spüren. Beispiels halber erwähnen wir nur die Scene am Turmgefängnis, im Original wohl eine der reizendsten, die je gedichtet worden sind. Aucassin sitzt gefangen, und die Geliebte flieht vor dem Zorne seines Vaters. Beide scheinen einen Abschied für das Leben zu nehmen, sie hätten sich wohl viel Liebes zu sagen, und doch reden sie über nichtige Dinge, über die Grösse ihrer gegenseitigen Zuneigung. Wie viel hätte sich in einem Drama aus solch einem Vorwurf machen lassen! Leider kannte Platen das Original nicht; sein Aucassin weiss der Geliebten nichts anderes zu sagen als den guten Rat, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen. — Als guter Sohn gerät er dann auch bei der doppelten Nachricht, dass Nicolete von Seeräubern entführt sei, und dass sein Vater im Sterben liege, in den Conflict der Kindesliebe und der Liebe zur Verlobten, und wird erst durch seinen Freund Florestan aus diesem Kampfe erlöst. Er kehrt um, ohne die Freundin erreicht zu haben, zurück zu seinem totkranken Vater, der, einen Segen für ihn auf den Lippen, in seinen Armen stirbt; — welcher Abstand von dem wahren Aucassin!

Statt seiner aber macht sich Florestan, gewonnen durch Aucassins Grossmut, auf, für

[1]) Act II, Scene 1.

den Freund die verlorene Geliebte zu suchen. Er findet sie wieder in Karthago, als die Tochter des ebenfalls mittlerweile in ihren Armen verschiedenen Königs, eben im Begriff, sich wenn auch gegen ihren Willen mit Nureddin, dem Nachfolger ihres Vaters, zu vermählen. Auch sie hat sich indessen, wie Aucassin, einer nicht minder grossen Wandlung ihres ursprünglichen Charakters unterwerfen müssen. Jene kecke Entschlossenheit, mit der sie einst den Heiratsplänen ihres Vaters und ihrer zwölf Brüder ein Schnippchen schlug, als Spielmann sich kleidete und auszog den Geliebten zu suchen, ist ihr abhanden gekommen. Abgesehen von Klagen fügt sie sich widerstandlos in ihr Schicksal, — bis ihr die unbegreifliche Grossmut Nureddins selbst, ihres Verlobten, den Weg zur Flucht bahnt. Dann dient ihr die Verkleidung nur dazu, den Geliebten auszuforschen, ob er noch treu geblieben ist. — Und treu ist Aucassin geblieben, aber welch ein matter Kerl ist aus ihm geworden!

. . . . . · Sein Vater starb
An seiner Brust, mit jedem Segenswunsch
Für ihn und für Beaucaire. In sich gekehrt,
Und nur für andre thätig, waltet nun
Der junge Graf. Idwin[1]) ist oft mit ihm,
Und spricht von Nicoleten. Aber selten
Erlaubt ihm Aucassin, das Saitenspiel
Vor ihm zu schlagen; denn es scheint, als ob
Ihn jeder Ton aus einer höhern Welt,
Die stets harmonisch sich bewegt, verletzte;
Zum Niedern sucht er sich herab zu stimmen,
Was grossen Seelen nie gelingt.

Trotzdem nun Aucassin die eine Probe seiner Treue bestanden, muss er doch am Schlusse des Dramas noch eine zweite bestehen. Nicolete, als fremde maurische Königstochter verkleidet, lässt ihm, dem Niegesehenen, von dessen Bildnis sie bezaubert worden sei, ihre Liebe anbieten; doch auch diese Probe besteht er glänzend, und nun erst gibt sich ihm die Geliebte zu erkennen.

Am Schlusse sollten wir wenigstens erwarten, das Gedicht in einen Triumph der Liebe ausklingen zu sehen. Allein auch dies ist nicht der Fall; es folgt eine Apostrophe an die Freundschaft, die Florestan bewiesen, und die damit endigt, dass dieser Aucassin den ihm einst verliehenen Degen zurück erstattet.

Nach dem bisher Gesagten möchte es scheinen, als fänden wir an dem Drama nur zu tadeln. Dem ist jedoch nicht so; was wir gesagt, gilt nur in Rücksicht auf den ursprünglichen Charakter unsrer Novelle; nicht minder haben wir bei der Beurteilung des Dramas Rücksicht darauf zu nehmen, dass Platen keine, auch nicht die leiseste Ahnung von dem Charakter des Originals hatte. Seine Fehler und Schwächen finden sich zum grossen Teile bereits in der Nachdichtung, in welcher ihm der Stoff übermittelt wurde. Dass ein Dichter wie Platen diese seine unmittelbare Vorlage weit übertroffen, bedarf natürlich kaum der Erwähnung. Ja, wir können getrost behaupten, dass das Drama objectiv und ohne Rücksicht auf das altfranzösische Original betrachtet immerhin eine gediegene Leistung zu nennen ist. Dialog und Handlung sind lebhaft, und von manchen Aenderungen, die der Dichter eintreten liess, lässt sich nicht leugnen, dass sie dem gegenwärtigen Charakter des Stückes zur Zierde gereichen. Dahin gehört vor allem die Einführung Florestans und seine Beteiligung an der Entwickelung des Dramas: seine aufopfernde Freundschaft für Auccassin ermöglichte es dem Dichter, den für das Schauspiel notwendigen versöhnenden Schluss herbeizuführen. — Auch der Wandel, den Aucassins Charakter im Verlaufe des Stückes erfährt, ist in Betracht zu ziehen. Reich an Schönheit sind ferner die drei letzten Scenen des I. Aktes; und von wunderbarem Reiz ist jene Klage Nicoletens um die verlorene Heimat (Akt IV, Scene 3). Letztere besonders vermag für manche Schönheit, die der Kenner des Originals vermisst, einen Ersatz zu bieten, zumal sie den vollen Glanz Platen'scher Sprachvollendung sehen lässt.

6. Wir haben die Besprechung des Platen'schen Schauspiels im Anschluss an dessen

[1]) sein Sänger.

Quelle folgen lassen, und müssen deshalb wiederum zurückgreifen. Drei Jahre nach den oben angeführten „Fabliaux choisis mis en vers“ erschien eine andere Sammlung unter dem Titel: Choix de Fabliaux, mis en vers, Genève et Paris 1788, 2 Bändchen, ohne Angabe des Verfassers (Imbert.) Gewiss hatte diese Sammlung, wie schon der Titel zeigt, die Absicht, der erstgenannten Konkurrenz zu machen, wenn auch der Herausgeber sagt, dass er ursprünglich die Versificirung nur zum Zeitvertreib während einer langwierigen Krankheit unternommen habe. Die Bearbeitung unsrer Cantefable findet sich im zweiten Bändchen unter dem Titel: Aucassin et Nicolette, Poème ou Romance en quatre parties. Air: Avec les jeux dans le village. — Der Verfasser hat, wie er in der Vorrede selbst sagt, vorzüglich die von Le Grand d'Aussy veranstaltete Wiedergabe der altfranz. Fabliaux zu Grunde gelegt, dieselbe Quelle also, aus der auch sein Vorgänger auf diesem Felde geschöpft hat. Dass bei solcher Transfusion der Stoffe die alte Originalität abhanden kommen muss, haben wir oben bereits gesagt. Nichts destoweniger müssen wir Imbert das Verdienst lassen, die Geschichten, die er wiedergibt, in recht ansprechender Weise behandelt zu haben, mit weitaus grösserem Geschmack, als dies sein Vorgänger gethan hat. — Was den Aucassin betrifft, so erscheint hier der Stoff ausserordentlich gekürzt; und wenn schon der Verf. es sich, wie er in der Vorrede sagt, als ein Verdienst anrechnet, in Versen knapp zu sein, so hat er doch in diesem Falle seinem Stoffe arg geschadet, der nun einmal etwas epische Breite verlangt. Das Gedicht besteht aus vier Abteilungen von im Ganzen nur 51 Strophen, davon jede wiederum 2 Couplets zu je 4 Zeilen fasst. Die Verse sind Achtsilbler, wovon die ungeraden mit klingendem Ausgange. Die Diction wie die Reime sind von besonderer Glätte, so zu sagen allzu kunstvoll, die Pointen am Schlusse der Strophen oft zu sehr zugespitzt für den einfachen und natürlichen Stoff. Um ferner recht knapp zu sein, erzählt der Verfasser zu vieles, ja fast alles selbst, sodass eigentliche Episoden im Gedicht nicht vorkommen. Anderseits hat auch Imbert dem Gefühl zu viel Raum gelassen; beim Auftreten des Hirten fehlt natürlich die Hirtin und die Erwähnung des zärtlichen Einvernehmens zwischen beiden nicht; ebenso ist die Liebe zwischen Aucassin und Nicolete sehr gefühlvoll, indem z. B. der erstere beim Wiedersehen am Schlusse des Gedichtes vor Freuden ohnmächtig wird und erst durch die Küsse Nicoletens zu neuem Leben erwacht.

7. Die letzte der Bearbeitungen, welche wir zu besprechen haben, ist wiederum eine dramatische. Sie erschien im „Berlinischen Taschenkalender auf das (Schalt-) Jahr 1820“;[1]) ihr Verfasser ist J. F. Koreff, und sie betitelt sich: Aucassin und Nicolette oder die Liebe aus der guten alten Zeit, nach der Sage eines provenzalischen Troubadours. Eine romantische Oper von Koreff. — Wie der Titel zeigt, hat der Verfasser Sainte-Palaye's Nachdichtung gekannt. Leider enthält der Jahrgang 1820 des Taschenkalenders nur die beiden ersten Akte der Oper, mit der Notiz am Schlusse, dass sie aus 4 Aufzügen bestehend bereits dazu vorbereitet sei, um unter Mitwirkung eines Componisten, der Talent und Neigung für diese Art der Darstellung besitze, der Bühne übergeben zu werden. — Ob dies geschehen ist, ob überhaupt die folgenden beiden Akte noch erschienen sind, kann ich nicht angeben, da bis jetzt meine Erkundigungen hierüber ohne Erfolg geblieben sind. Allerdings geht aus dem von dem Dichter Heinr. Heine an Koreft gerichteten Sonett[2]) hervor, dass er die Oper ganz gekannt hat. Eventuell konnte ihm diese — Koreff war in Berlin Arzt — handschriftlich mitgeteilt sein. Das Lob, das im besagten Sonette dem Dichter gespendet

[1]) Also bereits 5 Jahre vor dem Platen'schen Schauspiel.
[2]) S. 281 der 40. Aufl. des Buchs der Lieder: „Aucassin und Nicolette“ oder „die Liebe aus der guten alten Zeit.“

wird, möchten wir freilich mehr dem anziehenden Stoffe, als der Behandlung, die er von Seiten Koreffs erfahren, vindiciren.

Was die Aenderungen betrifft, die der Verfasser vorgenommen, so haben wir folgende zu verzeichnen. Graf Bongars residirt nicht in Beaucaire, sondern in Valence, Garins wird umgekehrt als Graf von Beaucaire bezeichnet. — Nicoleten wird von Bongars die Wahl gelassen, entweder einen andern zu heiraten, oder in ein Burgverlies geworfen zu werden, wo sie nicht Sonne noch Mond sehe; da sie erklärt, nicht von Aucassin lassen zu wollen, so erleidet sie das letztere. Aber sie entkommt diesem strengen Gewahrsam, indem sie mit Hülfe einer Feile die Gitterstäbe des Turmfensters durchbricht. Zufällig sitzt Aucassin in dem Turm gegenüber gefangen. Sie kennt ihn nicht wie in dem Original an seinen Klagen, sondern an dem Gesange des Liedes: Wenn ich ein Vöglein wär', etc. Sie übermittelt ihm darauf die Feile, und er versucht gleichfalls mit deren Hülfe die Gitterstäbe seines Gefängnisses zu durchfeilen, doch vergebens. Denn Nicoletens Flucht ist inzwischen entdeckt worden, und die Verfolgung beginnt. — Im II. Akt spielen die Hirten, denen auch hier die obligaten Hirtinnen nicht fehlen, eine in's unerträglich Langweilige ausgesponnene Rolle. Endlich finden sich die beiden Liebenden im Walde zusammen. Diesmal findet das Wiedersehen in einer Felsgrotte statt, aus der Blumenlaube aber ist ein Kranz geworden, den Nicolete dem Geliebten hingelegt hat um ihn auf ihre Spur zu leiten. Da er der Blumensprache kundig ist, so ist es ihm ein Leichtes, den Kranz wie einen Brief abzulesen. Dann erscheint die Geliebte selbst. Endlich, als sie den Wald verlassen wollen, erblicken sie auf dem Meere einige Fahrzeuge und winken diese herbei. Aber es sind sarazenische Corsaren darin, die jetzt an's Land steigen und beide, Aucassin erst nach verzweifeltem Kampfe, überwältigen und fortführen. Damit schliesst der II. Akt. — Das Personenverzeichnis ist ausserordentlich reichhaltig. Da sind zwei Troubadours, Menestrels, ein Astrolog, ein Kislar Aga, ein Chor der Sarazenen, ein Chor der Circassierinnen u. s. w., kurz alles was zu den Requisiten einer modernen Oper gehört.

Die Sprache dagegen ist oft hölzern und steif, oft geradezu trivial; so wenn Nicolete ihre Feile anredet:

> Wie kannst du, liebe Feile, nur so schrein?

oder wenn sie auf Aucassins Worte:

> Wie ist das kühne Wagstück dir gelungen?

antwortet:

> Durch eine Feile, die mein Wächter gab.

Geradezu unschön aber ist es, wenn Graf Bongars zu Nicoleten sagt:

> Noch heute vor den Altar trete,
> Du meiner Freude Todes-Wurm! etc.

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass dem Taschenkalender zwei Illustrationen zur Oper beigegeben sind; die eine stellt den Auszug Aucassins zum Kampfe, die andere das Wiedersehen der Liebenden in der Felsengrotte dar. Beide sind von geringem Werte.

Alle die genannten Nachdichtungen lassen sich, je nach der Fassung, die sie zu Grunde legten, in drei Classen sondern. **Erstens**: sie kannten und benutzten das Original (Sainte-Palaye; Bida; O. L. B. Wolff; W. Hertz; Fauriel; Vaublanc). — **Zweitens**: sie bearbeiteten Sainte-Palaye's Nachdichtung (Le Grand d'Aussy; M. J. Sédaine; v. Bülow; Koreff und wahrscheinlich auch Mlle de Lubert. — **Drittens**: sie legten die von Le Grand d'Aussy gegebene Erzählung zu Grunde (Feudal Period; Fabliaux choisis; Choix de Fabliaux). — Nach den Fabliaux choisis endlich dichtete Platen.

Jedenfalls ist es nicht wenig schmeichelhaft für den Dichter des Aucassin, dass unter den zahlreichen Bearbeitern und Uebersetzern ihn nur **einer** zu erreichen, **keiner** zu übertreffen vermocht hat.

VITA.

Natus sum Hugo Brunner Gudensbergi in pago Chattorum a. M^{0}DCCC^{0}L^{0}III^0, a. d. VIII. Kal. Oct., patre Carolo, matre Adelheid e gente Suchier. Fidei addictus sum evangelicae. Primis literarum elementis imbutus gymnasium Casselanum, quod Lyceum Fridericianum vocant, per septem annos frequentavi. Postquam ibi literarum ludis interfui ad annum LXXII, maturitatis testimonio munitus Marburgum petii, academicis studiis et imprimis jurisprudentiae operam daturus. Ibi per biennium moratus sum. Sed istius scientiae disquisitionibus omissis primum Lipsiam, deinde Monasterium Guestphalorum migravi, qui linguarum recentium studiis me traderem. Lectionibus apud has academias habitis interfui linguae anglicae et francicae nec non germanicae etc. Tum per triennium fere in his literis versatus probationem subire conatus sum. Superavi enim examen pro facultate docendi Monasterii a. LCCVII^0; quo confecto et postquam per annum militiam sustinui, praeceptoris munus in hac urbe mihi mandatum est, quo adhuc fungor.